

# Das Anklöckeln im Salzburgischen

Gegenwartsform und Brauchdeutung

## 2. Bericht von der Brauchtumsaufnahme im Lande Salzburg

Von Richard W o l f r a m

Im ersten Bericht vor drei Jahren<sup>1)</sup> über die Brauchtumsaufnahme, die ich seit Kriegsende in Salzburg durchführe, war einleitend davon die Rede, daß die verschiedenen volkskundlichen Bestandsaufnahmen in den Bundesländern aufeinander abgestimmt werden sollten. Dann bekämen wir wenigstens für einen Grundstock wichtiger Fragen Klarheit für ganz Österreich. Im Vergleich mit den Karten der schweizerischen und deutschen Volkskundeaatlanen ließe sich dann auch erkennen, wie unsere Überlieferungen im nachbarlichen Beziehungsfeld wenigstens zu diesen beiden Räumen stehen, wo Linien weitergehen und wo sich Kulturgrenzen abzeichnen.

Dieser Wunschtraum ist inzwischen in Erfüllung gegangen. Auf der 8. österreichischen Volkskundetagung in Graz im Herbst 1953 wurde beschlossen, einen eigenen österreichischen Volkskundeaatlas zu schaffen<sup>2).</sup>

Mit diesem neuen Unternehmen wird die Salzburger Brauchtumsaufnahme aber nicht überflüssig, im Gegenteil. Großräumige Erhebungen können auf örtliche Besonderheiten gar nicht eingehen und bedürfen immer noch grundsätzlich der ortsvertrauten Einzelforschung zu ihrer Ergänzung. Schon gar speziell salzburgische Fragen können nur im Rahmen einer Landesforschung behandelt werden, die aber — soll sie das richtige Augenmaß besitzen — nicht ohne Kenntnis der größeren Zusammenhänge arbeiten kann. So fördert eines das andere. Etliche Arbeit läßt sich durch die Fragen, die im österreichischen Volkskundeaatlas behandelt werden, ersparen, das meiste aber nicht. Denn die Salzburger Brauchtumsaufnahme will nicht bloß eine Auswahl wichtiger Fragen herausgreifen, die sich kartenmäßig gut darstellen lassen, wie das der Volkskundeaatlas tun muß. Unsere Aufnahme bezweckt eine möglichst allseitige und umfangreiche Aufzeichnung von Brauch und Glaube dieses Landes, gleichgültig, ob die Ergebnisse graphisch ein gutes Beispiel ergeben oder nicht. Deshalb bemühe ich mich auch weiterhin, die Salzburger

<sup>1)</sup> Mitteilungen der Ges. f. Salzburger Landeskunde, Bd. 92, 1952, S. 161 bis 180. Diese Berichte beziehen sich natürlich nur auf die von mir systematisch für das ganze Land unternommenen Arbeiten. Außerdem gibt es in Salzburg noch eine Reihe von Persönlichkeiten, die in verschiedenster Richtung volkskundlich tätig sind.

<sup>2)</sup> Das Präsidium besteht aus Prof. A. Helbok (Innsbruck) als Vorsitzendem, den Professoren A. Haberlandt und R. Wolfram (beide Wien) und K. Ilg (Innsbruck) als Beisitzern sowie Dr. habil. E. Burgstaller (Linz) als Generalsekretär. Eine Reihe von Leitern der Arbeit in den einzelnen Bundesländern ergänzt dieses Gremium. Die Salzburger Arbeitsleitung wurde mir anvertraut. Dadurch ist ein gutes Abstimmen der beiden Forschungsunternehmen für Salzburg sehr erleichtert.

Brauchtumsaufnahme fortzusetzen und zu einer gewissen Abschließung zu bringen.

Bisher bestand dieses Unternehmen im persönlichen Aufzeichnen des Stoffes in den einzelnen Orten selbst allein durch mich, was natürlich nur nach Maßgabe meiner Möglichkeiten fortschreiten konnte. Denn alles geschieht neben der sonstigen Berufssarbeit und aus eigener Tasche. Dieses direkte Aufzeichnen durch einen Fachmann ergibt verhältnismäßig sichere und untereinander vergleichbare Ergebnisse. Bei Fragebogen sind die Antworten bei aller Anteilnahme der meisten Bearbeiter natürlich ungleichmäßiger. Wer nicht volkskundlich geschult ist, kann außerdem bei manchen Äußerungen der Gewährsleute kaum erkennen, wenn unter Umständen eine interessante Neuentdeckung vorliegt, die dann in der entscheidenden Richtung durch Fragen weiterverfolgt werden muß. Andererseits sind Fragebogen gleichfalls unschätzbar. Sie bringen erfahrungsgemäß nicht nur in verhältnismäßig kurzer Zeit eine übersichtliche Stofffülle, sondern auch Spontanäußerungen, durch die man auf Dinge kommt, die einem Ortsfremden sonst vielleicht entgehen. Zudem sind die Fragebogen eine Kontrolle für das persönliche Aufzeichnen eines einzelnen. Denn jeder Wissenschaftler, mag er noch so erfahren und vielseitig sein, hat doch seine persönliche Eigenart, die sich auch im Ergebnis des Sammelns ausdrückt.

Deshalb verband ich schon seinerzeit bei meiner Südtiroler Brauchtumsaufnahme das direkte Aufnahmeverfahren mit der Ausgabe von Fragebogen. Gleichermaßen tat ich nun auch während der beiden letzten Jahre in Salzburg. Ein erster Versuchsfragebogen zur religiösen Volkskunde (über das Wallfahrtswesen) wurde über das Erzbischöfliche Ordinariat an die Geistlichkeit des Landes ausgegeben. Leider hatte er nicht den erhofften Erfolg. Bei der Erforschung des Wallfahrtswesens werde ich wohl wieder zur direkten Aufzeichnung zurückkehren müssen. Die beiden folgenden Fragebogen wandten sich an die schon bei den Erhebungen für den deutschen Volkskundeatlas bewährte Lehrerschaft. Der erste wurde im Dezember 1953 ausgegeben, der zweite im Oktober 1954. Und zwar gingen sie — zum Unterschied vom geplanten österreichischen Volkskundeatlas, der nur etwa 30 Prozent der Orte erfassen wird — an sämtliche Schulorte des Landes. Dies wurde durch die sehr dankenswerte Unterstützung von Landesschulinspektor Doktor Laireiter und den Landesschulrat von Salzburg, vor allem aber durch die freudige Mitarbeit der Lehrerschaft ermöglicht. Als Vorbereitung dazu hielt ich im Herbst 1953 auf den Lehrertagungen im ganzen Lande einen Lichtbildervortrag über das Salzburger Brauchtum und die Fragen seiner Erforschung.

Die Antworten auf den ersten Bogen sind über Erwarten gut. Die Mehrzahl der Salzburger Lehrer hat sich aufrichtig bemüht, manche arbeiteten geradezu glänzend. Leider reicht der Raum nicht, sie im einzelnen zu nennen, wie sie es verdienten. Der zweite Bogen kam eben zurück und ist beim Durcharbeiten. Das Beschäftigen mit den Überlieferungen der engeren Heimat, wozu der Fragebogen wissenschaftliche Anleitung gibt, kann andererseits aber auch den

interessierten Lehrer auf manches führen, das ihm selbst und seinem Unterricht zugute kommt.

Die Antworten des ersten Bogens haben bereits wissenschaftliche Früchte getragen. Sie sind bei drei der fünf von mir bearbeiteten Karten zur Volkskunde Salzburgs im „Salzburger Heimatatlas“ mitverwendet worden. Die Karte über das „Frautragen“ im Advent wurde sogar gänzlich auf Grund dieser Angaben aus dem Jahre 1954 gezeichnet, denn sie sollte ein Zeitbild sein. Im Gegensatz zu den übrigen Karten, welche die Salzburger Brauchräume kennzeichnen, ist sie eine Intensitätskarte, die das Leben eines Brauches in der Gegenwart darstellt. Es zeigt sich dabei, daß das Frautragen ein Brauch im Vordringen ist, der Jahr für Jahr neue Orte erobert, selbst solche, wo er vorher nie geübt wurde. Ganz ähnlich liegen die Verhältnisse übrigens in Oberösterreich. Über diesen Brauch hoffe ich einmal in einer eigenen Arbeit berichten zu können.

Als weitere wertvolle Quelle für meine Stoffkenntnis kam inzwischen die Sammlung von Schüleraufsätzen über volkskundliche Themen dazu, die Direktor R. Treuer (Zell am See) seit mehreren Jahren in der landwirtschaftlichen Fortbildungsschule in Bruck an der Glocknerstraße gibt, und in die er mir freundlicherweise Einblick gewährte. Es ergab sich daraus auch eine weitere Zusammenarbeit insoferne, als Dir. Treuer meine Fragebogen auch durch die Schüler dieser Anstalten beantworten ließ, die ja aus den verschiedensten Gegenden Salzburgs stammen. Einzelne meiner Fragen gibt er außerdem nun auch als gesonderte Aufsatztthemen, wodurch ausführliche Antworten zustandekommen. Die Arbeiten sind deshalb besonders aufschlußreich, weil sie eine direkte Aussage von jungen Leuten aus dem Volke sind, die schon eine gewisse Reife erreicht haben. Sie bringen daher nicht nur oft recht bemerkenswerte Einzelheiten, wie sie nur derjenige geben kann, der die Dinge selbst tut, sondern sie zeigen auch, was noch bei der jungen Generation lebendig ist und wie sie dazu steht. So erhalte ich für meine Brauchtumsaufnahme drei Altersschichtungen des Stoffes: bei der direkten Aufzeichnung vorwiegend die sogenannten „guten“ Gewährsleute der älteren Generation, dann hier die erwachsene Jugend und bei den Fragebogen neben Auskünften der Erwachsenen auch die von Schulkindern, die übrigens viel von den Großeltern erzählt bekommen und daher sehr gute Quellen sein können, wenn man sich auch auf sie allein nicht verlassen wird.

Dankbar möchte ich auch erwähnen, daß mir Salzburgs Heimatpfleger, Amtsrat Kuno Brandauer, stets mit seinem Rat und vielen Anregungen zur Seite stand.

Zu den Proben von Ergebnissen der Salzburger Brauchtumsaufnahme im ersten Bericht vor drei Jahren möchte ich nun als weitere das „Anklöckeln“ hinzufügen. Ein ziemlich schwieriger und zusammengesetzter Brauch. Karl Adrian hat über ihn bereits gehandelt<sup>3)</sup>. Die Salzburger Brauchtumsaufnahme ergab nun erstmalig die genauen Verbreitungsgebiete der einzelnen Erscheinungsformen

<sup>3)</sup> „Von Salzburger Sitt' und Brauch“, Wien 1924, S. 15—24.

des Brauches, die ich auf Karte 55 d des Salzburger Heimatatlases dargestellt habe<sup>4</sup>). Inhaltlich konnte ich dort nur mit wenigen Wörtern das Wichtigste andeuten. Dies sei nun hiemit nachgetragen, wobei ich das Gewicht auf dreierlei Dinge lege: 1. Völlig neue und zum Teil sehr interessante Funde. 2. Die Entwicklung des Brauches in den letzten rund 60 Jahren und die Gegenwartsform. 3. Deutung einer Reihe von Bestandteilen des Brauches und ihr Hineinstellen in weitere volkskundliche Beziehungen. Dem dienen vor allem die Einzelzergliederungen am Schlusse dieses Berichtes.

### Anklöckeln, Glöcklngehen und Glöcklerlaufen im Salzburgischen

Mit diesen Namen sind drei Formen der altüberlieferten Weihnachtsumzüge bezeichnet, die untereinander in einem engeren Zusammenhang stehen. Sie entstammen sämtlich der Altschicht des alpenländischen Brauchtums. Dazu kommt ferner das „Herbergsuchen“, das aus der Vergegenwärtigung des Heilsgeschehens erwuchs. Auf letzteres kann ich hier nur insoferne eingehen, als es sich mit den Altformen vermengte oder sie ersetzte, sonst würde der Umfang der Arbeit zu groß. Auch das „Frautragen“ muß hier außer acht bleiben, zumal es nicht an die kennzeichnenden Tage des Anklöckelns gebunden ist und auch sonst einen eigenen, vom Anklöckeln verschiedenen Brauch bildet.

Beim Anklöckeln und Glöcklngehen ist auch eine soziale und eine Altersschichtung festzustellen. Bei Tag gehen Kinder und arme Leute, abends die „eigentlichen“ Anklöckler, die es „wegen des Brauches“ tun. Also die erwachsene Jugend, Dirnen, Knechte und sogar die Bauersleute selbst. Ihre Gruppen sind groß, während die Armen oft nur zu zweit kommen. Obwohl sich die meisten altertümlichen Vorstellungen an das Erscheinen der abendlichen Anklöckler heften — die Armen werden doch öfter mehr als Bettler empfunden und sind nicht eingehüllt in das mystische Dunkel der Nacht — so gilt doch auch der Dank der Armen als segenbringend und man gibt ihnen Gebildbrote, an die Bauer und Bäuerin die Hoffnung auf besonderes Gedeihen der Tiere knüpfen. Darüber im Abschnitt der Einzelzergliederungen am Schluß dieser Arbeit<sup>4a</sup>).

Gemeinsam ist allen, daß sie nicht erkannt werden wollen. Dem dienen Verkleidung, Maske oder Gesichterschwärzen. Es liegt darin nicht nur ein begreifliches Verborgenbleibenwollen (von der Scheu des Armen bis zum Spaß der „lustigen“ Anklöckler), sondern

<sup>4)</sup> Meine Quellen dafür sind eigene Aufzeichnungen aus 23 Jahren im Lande Salzburg, ferner die in elf Unterfragen gegliederte Hauptfrage Nr. IV des 1. Fragebogens, die 1. Unterfrage der Hauptfrage VII sowie einige Aufsätze der Sammlung Treuer.

<sup>4a)</sup> Nach Abschluß dieser Arbeit erhalte ich das soeben erschienene Buch von H. Koren, *Die Spende, eine volkskundliche Studie über die Beziehung Arme Seelen, Arme Leute*, Graz 1954. Darin wird der Nachweis geführt, daß die Armen die Toten gleichfalls vertreten und verkörpern. Also den Masken funktionsgleich sind.

auch das Verwandlets ein<sup>5)</sup>). Denn nicht in ihrer Alltagsgestalt können sie Bringer des Gedeihens und des guten Jahres sein, als die sie im gesamten Salzburger Lande und darüber hinaus betrachtet werden<sup>5a)</sup>), sondern nur als Verkörperer von Kräften und Mächten, die in der Natur und im Leben walten. Zu diesen Mächten aber tritt man nur in Beziehung durch ein Ergriffenwerden von ihnen, eine Verwandlung. Die Maske, von der ja tatsächlich eine verwandelnde Wirkung ausgeht, ist eines der wichtigsten Mittel dazu. Ihr gleichzusetzen ist das Gesichterschwärzen. Sicherlich eine besonders einfache und leichte Art des Maskierens, gleichzeitig aber mit vielen untergründigen Quellen, die bis zum Totenkult führen. Das Tun der Anklöckler ist vielfach auch geheimnisvoll. Sie kündigen ihr Erscheinen durch das Läuten von Glocken oder Schellen oder durch Klopfen an. Was sie tun, geschieht meist stumm, mimisch, auch Heische- und Dankgebärde. Sie sprechen auch möglichst wenig, um nicht erkannt zu werden, oder verstehen die Stimme. Andererseits hat sich wohl aus einer späteren Geisteshaltung heraus auch der Wunsch entwickelt, den Maskierten, der nun nicht mehr eigentlich als „Verwandler“ empfunden wird, zu erkennen oder ihm die Maske abzureißen. Darum Versuche, sie zum Sprechen zu bringen oder das Antasten, dem sie sich wieder zu entziehen suchen.

Ein Rest des Bewußtseins, daß ihr Tun mit außermenschlichen Mächten Berührung birgt, liegt in den Sagen, daß plötzlich einer sichtlich „ergriffen“ wurde und nun ganz wie bei den Perchten zu übernatürlichen Leistungen entflammt wird. Vor allem dem ungeheuren Springen. Ganz wie bei den Perchten darf auch ein bei einem Zusammenstoß von zwei Anklöcklergruppen Erschlagener nicht in geweihter Erde begraben werden<sup>6)</sup>.

<sup>5)</sup> Über „Verwandlungskulte“ vgl. z. B. O. Höfle r, „Kultische Geheimbünde der Germanen“, 1934, passim.

<sup>5a)</sup> So gut wie sämtliche Aufzeichnungen und Fragebogen erklären, daß das Erscheinen der Anklöckler, Glöckler ein gutes Jahr bedeute. Oft wird das noch im einzelnen auf das Vieh, das Getreide, das Obst usw. bezogen. Auch in den Sprüchen und Liedern der Anklöckler klingt dies neben dem Heischen ständig auf.

<sup>6)</sup> Ein solches Steinkreuz steht am Wege von Glasenbach nach dem Egelsee nächst dem Sommerauer-Gut. Die verummerten Anklöckler fanden plötzlich, daß sich ihre Zahl um einen vermehrt habe. Es war der Teufel. Sie griffen ihn an und erschlugen ihn, merkten aber zu spät, daß der Teufel entflohen war und sie einen der ihren erschlagen hatten. Ein zweites Kreuz, unter dem ein Anklöckler begraben liegen soll, war nächst dem Kriechbaumgut in Oberwinkl. M. Andree-Eysn, Über alte Steinkreuze und Kreuzsteine in der Umgebung Salzburgs, Zeitschr. f. österr. Volkskunde, 3. Jg. 1897, S. 74. Kreuzsäulen an Stellen, wo erschlagene Glöckler begraben liegen sollen, sind auch an der Luisenquelle an der Straße nach Pfandl und am Pürgl in Strobl. Auch in Ebensee und Langwies bezeichnet man solche Stellen. A. Anreiter, Glöcklerabend 1921 in Ischl, Heimatgaue, 2. Jg. 1921, S. 38. Mir selbst erzählten sie in Ebensee 1930 und 1939 davon, daß es früher manchmal arge Raufereien gegeben hätte. Auch das Verbot und die Verfolgung der Glöckler bedeutete eine Gefährdung. Früher sollen sie sogar Messer an ihren Stöcken gehabt haben. Bei der Dreifaltigkeit in Rindbach ist ein Glöckler begraben.

Das Anklöckeln kommt nicht allein bei uns vor, sondern auch als „Klöpfelnächte“ in Süds- und Mitteldeutschland sowie in der Schweiz, wo es „Bochse[n]“ (Lärm, Klopfen, Poltern) genannt wird. Darüber besteht ein reiches Schrifttum, auf das ich hier verweisen möchte<sup>6a)</sup>. Gewisse Grundzüge kehren immer wieder, das wird im folgenden noch deutlich werden.

## 1. Das Glöcklerlaufen

Es ist die in Österreich wohl bekannteste Form dieses Brauches, obwohl sie auf das nördliche und westliche Salzkammergut beschränkt ist. In Hallstatt und dem Ausseer Land fehlt sie. Die großen und kunstvollen Kopfaufsätze der Glöckler, die von innen erleuchtet sind, haben die Aufmerksamkeit schon seit langem auf sich gezogen.

Die Glöcklerkappe besteht aus einem Gestell aus dünnen Stäbchen, das auf einem Hut befestigt ist. Im Überzug aus stärkerem Papier sind Zierate und Darstellungen ausgeschnitten und mit dünnem, farbigem Papier überklebt. Die Beleuchtung bildete früher eine in der Mitte angebrachte Kerze, heute werden meist schon Taschenlampenbatterien verwendet. Das Gesicht der Glöckler wird durch herabhängende Papierfransen als Maskenersatz verdeckt. Die Glöckler selbst sind weißgekleidet und haben einen Polster auf dem Rücken, damit die umgehängten Glocken sie nicht schlagen. In der rechten Hand tragen sie einen langen Stock als Stütze, denn in Schnee und Glätte könnten sie bei ihrem Lauf leicht stürzen. Ein Vorläufer ohne Glöcklerkappe, der sogenannte „Spion“, erscheint zuerst. Er soll aus der Zeit des Verbotes dieses Brauches im vorigen Jahrhundert stammen. Die Glöckler mußten da der Verfolgung durch die Polizei gewäßtig sein. Trotzdem geben sie es nicht auf. Kennzeichnend ist die rasche Bewegung, weshalb der Brauch auch „Glöcklerlaufen“ heißt. Die Passen bestehen aus neun bis zwölf Mann. Im Gänsemarsch kommen die Gruppen unabhängig voneinander in den Ort gelaufen, der Lauf selbst dauert etwa zwei Stunden. Außerdem werden aber oft weite Strecken zurückgelegt, sogar von Ebensee bis Ischl. Vor Häusern, die sie besonders ehren wollen, laufen sie verschiedene Figuren, die sie durch ihre Leuchtkappen gewissermaßen ins Dunkel hineinzeichnen. Zuerst grenzen sie durch einen Kreis den Raum ihres Tuns ab<sup>7)</sup>, dann folgen Achter, Spiralen usf. Als Dank dafür erhalten sie Gaben in Naturalien (Krapfen, Tee) und ihr Erscheinen bedeutet Glück im kommenden Jahr. Je mehr Passen kommen, um so glückhafter. Der Termin ihres Laufens ist der Vorabend von Dreikönig.

Die reinsten Ausbildung besitzt der Brauch in Ebensee. Wohin er sonst gedrungen ist (Gmunden, Abersee), da ergaben sich Weiterentwicklungen der Kopfaufsätze in naturalistischer Richtung. Allerdings hatte auch Gmunden noch im Jahre 1923 Passen mit lediglich

<sup>6a)</sup> O. Schade, Klopfan, 1855, Weimarer Jahrb. II; P. Sartori, Sitte und Brauch, 3. Bd. 1914, S. 11 ff.; ders.: Artikel „Klöpfelnächte“ im Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, Bd. IV, 1931/32, Spalte 1542—1546. Ferner zahlreiche Nachrichten und Beschreibungen in volkskundlichen Arbeiten aus den einzelnen Landschaften, auf die im folgenden öfter verwiesen wird.

<sup>7)</sup> Der Kreislauf ist auch an und für sich schon eine bedeutsame und allerälteste Handlung. Die gleichfalls größtenteils weißgekleideten „Schönen“ der Faschingsläufer im oberen Murtale beschränken sich sogar auf das „Kranzlaufen“ in Kreisform vor jedem Hause und bringen dadurch und durch das Aufgelärme ihrer Glocken den Segen für das kommende Jahr.

erleuchteten Spitzkappen<sup>8)</sup>). In Ebensee hielten sie an den alten Formen jedoch fest. Als erster läuft einer mit der sogenannten „Sturmhaube“, die einem umgedrehten Boot gleicht. Dann folgen vielzackige Sterne in der verschiedensten Ausführung, sonnenartige Kugeln oder Scheiben, Pyramiden usf. Daraus wurden in den anderen Orten Häuser, Kirchen, Dampfschiffe, Schwäne Türme u. a. m. Ein Zurschaustellen bastelnder Kunstfertigkeit auf Kosten des alten sinnbildhaften Gehaltes. Im übrigen kommt es auf die Einzelheiten gar nicht so an. Der zauberhafteste Eindruck der Läufer entsteht, wenn man sie in einem gewissen Abstand kommen sieht. Dann verschmilzt ihr weißes Gewand mit dem Schnee und im Dunkel erblickt man zum vielstimmigen Geklingel der umgehängten Glocken nur einen farbigen, halbhoch in der Luft tanzenden Schein. Man hat wirklich das Gefühl, hier naht etwas Geheimnisvolles in außerdischer Schönheit<sup>9)</sup>.

In Ebensee ist der Brauch in den letzten Jahren durch Übersteigerung bedroht. Die Kappen werden immer größer, immer kunstvoller die Auszier. Die Glöckler brauchen schon die Hände, um diese Riesengebilde zusätzlich halten zu können. Dadurch leidet das Stützen auf den Stock und überhaupt Schnelligkeit und Wendigkeit des Laufes. Das Bild ist allerdings unter Umständen überwältigend, doch eine Gefahrenzone ist sichtlich erreicht, denn weiter geht es in dieser Richtung nicht mehr<sup>10)</sup>.

Die Schönheit des Glöcklerlaufens bringt es mit sich, daß der Brauch immer noch weiter ausstrahlt. Ebensee ist offensichtlich der Mittelpunkt. Von dort soll es vor etwa 90 Jahren nach Ischl gedrungen sein, wie mir Dr. F. Lipp mitteilt. Auch nach Gmunden scheint es erst im Laufe der Entwicklung gekommen zu sein. Es besteht noch eine Erinnerung daran, daß man die Lichter der Glöcklerkappen früher nur am Seeufer gegen Traunkirchen und Altmünster zu laufen sah. Heute dringt nach Aussage von Dr. Lipp das Glöcklerlaufen auch gegen die Viechtaw vor, wo eine andere Art altüberliefert ist, das im nächsten Abschnitt geschilderte „Glöcklugehen“.

Nach Salzburg reicht das Glöcklerlaufen durch seinen Anteil am Aberseegebiet, denn heute ist es auch rund um diesen See gebräuchlich: Strobl, St. Wolfgang, Zinkenbach und St. Gilgen. Von dort laufen sie auch nach Fuschl. In Zinkenbach berichten sie, daß das Glöcklerlaufen bei der Jugend sogar immer noch mehr auflebt. In Strobl kannte man vor 40 Jahren noch das Anklöckeln im Advent,

<sup>8)</sup> Eine Abb. davon in Heimatgau, 8. Jg. 1927, Tafel 15.

<sup>9)</sup> Schönheit ist die eine Seite der Jenseitigen, die andere ist drohend und unheimlich. Denn beide Lose liegen in ihrer Hand. Darum gehören sowohl die hellen, wie die dunklen Gestalten notwendig zu den Winterumzügen, und es wäre sinnzerstörend, z. B. die dunklen beseitigen zu wollen. Ohne diesen Hintergrund leuchtete auch das Licht nicht mehr so hell.

<sup>10)</sup> Die verschiedenen Passen suchen einander zu übertreffen, und da es sich herumgesprochen hat, wie schön dieser Brauch in Ebensee ist, kommen viele Menschen am Glöcklerabend dorthin und bilden einen weiteren Anreiz zur Steigerung. Es wäre gut, auf diesem Wege nicht noch weiterzugehen. Jede Übersteigerung birgt die Gefahr des Umkippens. Das zeigt die Geschichte der Volkstracht oder des Schmuckes sehr eindrucksvoll an vielen Beispielen.

die sonstige Hauptform des Brauches im Salzburgischen (vgl. den 3. Abschnitt). Heute dagegen ist in Strobl nur das Glöcklerlaufen zu Dreikönig gebräuchlich. Sogar nach der Stadt Salzburg dringt diese Form vor. Im Jahre 1929 griff der Trachtenverein „Die Gaisberger“, einer der ältesten Österreichs, das Glöcklerlaufen auf und führte es bis 1938 mehrmals durch und seit 1949 fast alljährlich<sup>11)</sup>). Die Berechtigung dazu leitet er davon ab, daß er in seinen Reihen Mitglieder aus dem Aberseegebiet hat, die den Brauch dort übten. Also gewissermaßen eine Brauchverpflanzung durch eingewanderte Traditionsträger. Außerdem gab es aber im nördlichen Gaisberggebiet (Koppl, Hof gegen Thalgau) und darüber hinaus im Flachgau Dreikönigsumzüge mit erleuchteten Kopfaufsätzen, die zwar eher dem Kreis der Sternsinger angehören, aber doch eine gewisse Verwandtschaft zeigen<sup>12)</sup>). Wohl als Einzelerscheinung konnte man zu Dreikönig 1953 ein derartiges Laufen sogar in Bergheim sehen. Hier wurde dabei für die Renovierung der Kirche gesammelt. An Kappenformen gab es Kirche, Schulhaus, Bauernhaus, Gasthaus, Kreuz und Stern.

Ein Lichtertanz im Dunkeln ist etwas so Schönes, daß im Volksbrauch immer wieder Derartiges auftaucht. So eigenartig das Salzkammerguter Glöcklerlaufen auch ausgebildet ist, es steht nicht ohne Verwandte da. Weil dies bisher viel zu wenig beachtet wurde, eine kurze Überschau:

Beim Reiftanz der Kürschner in Danzig im 17. Jahrhundert trugen sie auf den Häuptern bemalte „Pappierne Cronen“, die von einer brennenden Kerze erhellt waren<sup>13)</sup>). Ganz ähnlich offenbar die Halleiner Küfer bei ihrem Reiftanz: „Jeder hatte hiebei auf seiner Mütze eine Erhöhung und in dieser ein brennendes Licht“<sup>14)</sup>). Der „Gugelhupftanz“ bei steirischen Hochzeiten verwendet ein ähnliches Motiv, allerdings als weihevolle Handlung, die besonders im pommerschen „Kroneabtanzen“ der Braut (sie hatte auch Lichter in der Krone) noch alten Sinn offenbart<sup>15)</sup>). Ein Hauch des Geheimnisvollen weht uns auch aus dem „Lichtertanz“ Oberösterreichs an. Ein großer „Landlerischer“, der im verdunkelten Raum so getanzt wird, daß die Burschen ein Gefäß auf dem Kopf tragen, in dem auf einem Kreuz aus Holzspänen eine brennende Kerze schwimmt. Er geschieht völlig still, bei gedämpfter Musik und ohne das sonst

<sup>11)</sup> Der Eindruck in der Stadt kann allerdings nicht ganz der gleiche sein. Das Glöcklerlaufen erfordert zur vollen Wirkung absolute Dunkelheit. In Ebensee wird auch, wenn das Laufen beginnt, die gesamte Straßenbeleuchtung des Orts abgeschaltet.

<sup>12)</sup> Frdl. Mitteilung von Kuno Brandauer. Die Tradition spricht von weißgekleideten Burschen mit beleuchteten Kappen (C+M+B, Jahresziffern, Sterne). Dieselbe Überlieferung wurde Herrn Brandauer vom alten Rosenstätter-Bauern am Haunsberge für das Haunsberggebiet berichtet.

<sup>13)</sup> J. Bolte, Das Danziger Theater, Theatergeschichtliche Forschungen XII, 1895, S. 73 f.

<sup>14)</sup> A. Hartmann, Volksschauspiele, in Bayern und Österreich gesammelt, Leipzig 1880, S. 131.

<sup>15)</sup> J. Schmidt, Wiederlaibabtanzen, Blätter f. Heimatkunde, Graz 1924. R. Wolfram, Die Volkstänze in Österreich und verwandte Tänze in Europa, Salzburg, 1951, S. 109 ff.

übliche Jauchzen und Singen<sup>16)</sup>). Der Eindruck soll überwältigend und direkt mystisch sein. Die Tänzer müssen sich ja auch sehr gemessen bewegen, um das Gefäß auf dem Kopfe balancieren zu können.

In wirkliche Nähe unseres Brauches kommen wir aber mit der Tatsache, daß die Sternsänger nicht nur einen von innen erleuchteten Drehstern an einer Stange mit sich führen, sondern daß es Gruppen gibt, die auch auf ihren Häuptern erleuchtete Sterne tragen und zwar gerade im Salzburgischen. Den schon genannten Beispielen sind auch die Oberndorfer Sternsinger beizuzählen, die auf ihren von innen erleuchteten Pergamentkappen die Buchstaben C+M+B tragen<sup>17)</sup>). Ganz besonders aber hat Trieben im steirischen Paltental eine weitgehende Entsprechung. Beim dortigen Glöcklerlaufen tragen sie spitze und von innen erleuchtete Kopfbedeckungen, die außen mit schattenbildartigen Scherenschnitten (Rosetten, Teufeln, Zacken, Blumen) beklebt sind<sup>18)</sup>). Möglicherweise trugen die Telfser Schleicherläufer einst auch Lichter in ihren ursprünglichen Pyramidenhüten<sup>18a)</sup>). Beim Anklöckeln im Pongau (Altenmarkt, Werfenweng, St. Johann) werden wir die erleuchteten Kopfaufsätze wiederfinden.

Das klarste Gegenstück zu den Glöcklern findet sich aber in der Schweiz. Vom Adventbeginn bis über Nikolaus und dann wieder zu Silvester ziehen Burschengruppen umher, die teils von innen erleuchtete Kopfaufsätze tragen, teils Schellen schütteln und mit Peitschen knallen. Auch ein künstliches Roß oder Esel fehlt selten. Ihr gemeinsamer Name „Chläuse“ bezeichnet wohl eine Anknüpfung an Nikolaus, doch ist es sichtlich der alte Mittwinterumzug, der sich über einen größeren Zeitraum bis zum Altjahrsabend erstreckt. Die Gestalt des gabenspendenden Nikolaus selbst ist — wo sie in dieser Gesellschaft vorkommt — junge Zutat. Sehr bezeichnend sind die Kaltbrunner „Chläuse“, zwölf Männer<sup>19)</sup> in weißer Kleidung mit riesigen umgehängten Glocken. Das Gesicht ist von einer primitiven Maske bedeckt, die sich nach oben fortsetzt und halbrund erweitert. Die Ausschnitte im Oberteil bilden verschiedene Figuren ornamental Art, erleuchtet wird das Ganze durch eine Kerze<sup>20)</sup>). Auch ein Esel und ein Eseltreiber sind dabei. Rund um den Zürcher See finden wir Kläuse mit erleuchteten Kopfaufsätzen. Manchmal ist es nur der Nikolaus selbst mit einer riesigen, von innen erleuchteten Inful, oft

<sup>16)</sup> H. Comme nd a, Tanzbrauchtum um den Landla, Volkslied, Volks-

tanz, Volksmusik, 50. Jg. 1949, sowie eine Mitteilung von R. Pranzl,

Sierning (mündlich).

<sup>17)</sup> Adri an: a. a. O., S. 44. Erwähnenswert ist auch, daß es in Ost-

preußen bis etwa 1910 Umzüge gab, in welchen den Drei Königen und ihrem

Drehstern 20 bis 100 Leute mit kleineren erleuchteten Sternen folgten. Auch in

schwedischen Sternsingerumzügen gab es zuweilen ein halbes Dutzend Sterne.

R. Stumpf, Kultspiele der Germanen als Ursprung des mittelalterlichen

Dramas, 1936, S. 360. Über weitere eigenartige Sternsingergruppen vgl. F.

Mößinger, Seltsame Sternsingerbräuche, Germanien, 14. Jg. 1942, S. 5 ff.

<sup>18)</sup> V. Geramb, Deutsches Brauchtum in Österreich, Graz 1924, S. 9.

<sup>18a)</sup> A. Dörrer, Tiroler Fasnacht, Wien 1949, S. 329 f.

<sup>19)</sup> Die Zwölfzahl erscheint manchmal auffällig betont. So schon bei manchen

Ebenseer Passen. Zwölf eigentliche Schönperchten bilden den Kern des Zuges

im Gasteiner Perchtenlauf, zwölf sind die Buttenmandeln im Berchtesgadner

Land.

<sup>20)</sup> Eine Abbildung bei Brockman-Jerosch, Schweizer Volksleben,

Bd. 1, 1929, Abb. 102. Weitere Klausbilder bei Moser-Großweiler,

Volksbräuche der Schweiz, Zürich 1940, S. 191, 195, 196. Dem Schweizer Volks-

kundeatlas bin ich auch durch die Erlaubnis, in das handschriftliche Sammel-

material zu den Klausbräuchen Einblick nehmen zu dürfen, zu aufrichtigem

Dank verpflichtet.

aber sind es Gruppen bis zu 50 Stück. Klausjäger mit Schellen und Peitschen kommen gleichfalls vor.

Besonders eindrucksvoll ist das Klauslaufen in Küßnacht. Als ich es 1949 selbst miterleben konnte, zog eine gewaltige Schar von Männern und Burschen einher, die ihre Glocken im Gleichschritt hin- und herschwangen, wozu mit Hörnern ein ganz primitiver Rhythmus geblasen wurde. Vor diesem dunklen und grellen Getön tanzelten gegen 100 „Iffeler“ mit erleuchteten Kopfaufsätzen. Sie bewegten sich im leichten Laufschritt dahin, drehten sich ab und zu um sich selbst oder gingen tief ins Knie. Die „Iffeln“ sind mithraartig, die ausgeschnittenen farbigen Muster zeigen heute meist Kirchenfenstermotive. Wie ich durch Umfragen bei den Einheimischen feststellen konnte, hat die Schauwirkung dieses Brauches auch hier neue Entwicklungen angebahnt. Früher liefen sie durch 14 Tage in kleineren Gruppen jeden Abend und umkreisten dabei auch Bäume. Bis vor zehn Jahren durfte sich zu dieser Zeit kein weibliches Wesen auf der Straße sehen lassen, diese Nächte gehörten nur den Männern und ihrem Brauch. Auch das „Klepfen“ (Peitschenknallen) spielte eine größere Rolle. Die heute mitgehende Gestalt des Nikolaus war früher nicht dabei. Auch die Iffeln werden immer größer und kunstvoller ausgeziert, also ganz ähnlich wie in Ebensee.

## 2. Das Glöcklugehen

Die Dreikönigsrauhnacht, die vielfach im Oberösterreichischen auch die „große Rauhnacht“ heißt, ist nicht nur im Salzkammergut, sondern in weiten Teilen dieses Landes erfüllt von Umzugsgruppen<sup>21)</sup>. Unter ihnen sind die „Rauhschnidgeher“ des Innviertels und die „Glöckler“ jenseits des Hausrucks meist weißgewandet, mit geschwärztem Gesicht, und tragen an einem langen Stock ein Glöckchen, mit dem sie sich bemerkbar machen. Nach ihrem Rufe: „Krupf, Krupf! I möcht an Krapfen oder Guglhupf!“ heißen sie jenseits des Hausrucks auch die „Krupf-Krupf“. Ganz ähnlich wie die kletzenheischenden Anklöckler im nordwestlichen Flachgau und im anschließenden Bayrischen und im Innviertel um Wildshut „Kletzi-Kletzi“ genannt werden. Die Bauern sehen das Kommen der Glöckler gerne, denn je mehr anklopfen, um so besser wird das Jahr. Sie schreiben sich sogar auf, wieviele kommen und sind von Stolz erfüllt, wenn einer berichten kann, bei ihm seien heuer über 200 gewesen. Im Steirischen ist das Glöcklugehen zu Dreikönig auch über das Ausseer Land bis ins Enns- und Paltental üblich. Bei Tag gehen im Ausseer Land die Glöckler, abends die Perchten („Berigln“).

Das Glöcklugehen — sie laufen nicht wie die Salzkammerguter, daher die andere Bezeichnung —, wie es im anschließenden Oberösterreich gebräuchlich ist, reicht auch in den nordöstlichen Zipfel des salzburgischen Flachgaues hinein: Hochfeld bei Straßwalchen, Mattsee, Obertrum, Schleedorf, Seeham usw. In Hochfeld

<sup>21)</sup> Ihre ausführliche Schilderung, sowie Angaben über die räumliche Verbreitung der einzelnen Typen bei E. Burgstaller, Lebendiges Jahresbrauchtum in Oberösterreich, Salzburg 1948, S. 40 ff. Ferner P. Amand Baumgartner, Das Jahr und seine Tage in Meinung und Brauch der Heimat, Heimatgau VII, Jg. 1926, S. 15.

gehen am Glöckltag (Vorabend von Dreikönig) einzelne oder Gruppen. Bei Tag arme Leute, abends die Burschen. Sie sind verummt, läuten und singen Adventlieder oder auch „Sommer und Winter“. Sie bekommen Krapfen, Küchl und Fleck (Polsterzipf). Von ihnen geht der Spruch: Je mehr Glöckler, desto besser das Getreide.

In Obertrum gingen die „Rauhsinga“ vor etwa 20 Jahren um an „Rauhkräpfn“, wenn der Schnee nicht zu tief war und das Weiterkommen erschwerete. Zwanzig bis dreißig gingen, sie klopften an und sangen teilweise Hirtenlieder. In Mattsee sind es Bauerndirnen und Knechte, die am 5. Jänner abends maskiert vor den Fenstern singen und beten. Schleedorf berichtet, daß die Glöckler oft maskiert sind, schön oder in Lumpen gekleidet. Sie haben Stöcke, in früherer Zeit auch Besen. Von ihnen allen heißt es, es gibt ein gutes Jahr, wenn viele kommen.

Im Umkreis der Stadt Salzburg ist das Glöcklgehen, wie auch das Anklöckeln im Advent zumeist erloschen. Um Dreikönig sind die Sternsinger und Heiligen Drei Könige an ihre Stelle getreten. Aber die Sternsinger von Eugendorf haben von ihren Vorgängern doch noch den Ruf übernommen: „I bitt um an Glöcklerkrapfen!“ St. Georgen bei Oberndorf, wo heute an den Donnerstagen des Advents die Klezi-Klezi umgehen, kannte vor etwa 50 Jahren noch den Brauch, daß Arme am Vorabend von Dreikönig um „Rauhnachtskrapfen“ kamen.

### 3. Die Anklöckler im Advent

Das ganze übrige Salzburg mit Ausnahme des Lungaues, wo das Anklöckeln seit alters sichtlich nicht heimisch ist und der nur einige Streuvorkommen zeigt, kennt aber den Brauch dieser Umlugsgruppen an den Donnerstagen des Advents. Unter ihnen finden wir in der Hauptsache drei Erscheinungsformen. Im nordwestlichen Flachgau und im Rupertiwinkel die „Klezi-Klezi“, im Pinzgau heute vor allem das „Herbergsuchen“ mit Josef, Maria und den Hirten, im Pongau, Tennengau und südlichen Flachgau aber die sogenannten „Lustigen“. Diese sind die Großform in der Altschicht dieser Bräuche, eng verwandt den oberösterreichischen „Mascherern“ und „Rauhnachtln“, die in Gruppen kommen, angeführt vom Bajatzl und dem Rößlreiter. Unter diesen finden sich „Schöne“, die einen schweigenden Tanz aufführen, dann aber auch die ganzen Naturwesen (in Zweige oder Stroh gehüllte Gestalten), der janusartige „Doppelte“ mit vor- und rückwärtsgewandtem Gesicht, Hexen, ein Brautpaar und mannigfache „Hantierer“, die ihr Handwerk mit allerlei Schabernack treiben<sup>22)</sup>. Wir finden sie alle im Salzburgischen wieder, nur eben in der Adventszeit, was dort zur Dreikönigsrauhnacht kommt. Solche zeitliche Verschiebungen haben aber nichts zu besagen, wie wir am Schweizer Beispiel sehen können. Nach Süden reicht das Anklöckeln im Advent bis Südtirol

<sup>22)</sup> Vgl. die Schilderung bei Burgstaller a. a. O.

und Kärnten<sup>23)</sup>). Im Salzburgischen sind sie häufig von den ja auch im Advent, nicht nur zu Dreikönig umziehenden Perchten kaum zu trennen.

### Die Klezi-Klezi

Die Klezi-Klezi erscheinen vermummt in St. Georgen bei Oberndorf an den Donnerstagen des Advents und rufen mit verstellter Stimme in die einzelnen Häuser „Klezi-Klezi“, wofür sie Kletzen, Obst und Nüsse bekommen. Am letzten Donnerstag aber erhalten sie Mehl, um sich ein Kletzenbrot backen zu können. Im nahen Tittmoning sagt man dazu „Anrollen“. Dort sind sie maskiert und anders angelegt, wie alte Weiber mit Kopftücheln und Röcken, recht weitschichtig. Der Sack, den sie mitführen, hat oft keinen Boden, so daß die Gaben, die ihnen eingeschüttet werden, „hint bleiben, denn sie gehen wegen der Gaudi“, jedenfalls die älteren. Es gibt aber auch andernorts die Vorstellung, daß diese den Umzugsgestalten gegebenen und wieder zurückbleibenden Gaben dadurch gesegnet sind und man sie deshalb selbst ißt und an die Freundschaft verschenkt. Der Ruf in Tittmoning ist: „Basei, Basei — Kletz, Kletz, Kletz!“

Ein besonderer Zug ist es, daß den Anklöcklern „Ratsl aufgebn“ werden. Die Tittmoninger hat Hartmann aufgezeichnet und veröffentlicht<sup>24)</sup>). Rätsel wurden aber auch in die Häuser hineingerufen oder es wurde „eing'reimt“. Das heißt, die Leute im Haus riefen: „Vettall, wia reimt si ... und ... zamma?“ worauf eine gereimte Antwort erfolgen mußte. Im Südtiroler Sarntal erlebte ich ganz ähnliche Rätselfragen und Vierzeiler. Auch im Tennengau werden wir die Rätsel wieder antreffen. Angesichts des zeremoniellen Kampfes durch einen Rätselwettstreit, den wir auch sonst im Volksleben finden, z. B. beim Zusammentreffen zweier Schwertanzgruppen im Böhmerwald, wird man vielleicht hinter dieser Handlung mehr vermuten dürfen, als bloß den Wunsch, die Vermummten erkennen zu können, indem man sie zum Reden bringt. Denn der besteht natürlich auch. In Tittmoning kam es dabei sogar früher direkt zu Kämpfen, indem einem Anroller vom Hause aus eine Schlinge übergeworfen wurde und man versuchte, ihn ins Haus zu ziehen, während seine Genossen ihn zu befreien trachteten (vgl. auch Wegscheid, S. 230). Im Sarntal müssen die Klöckler leer abziehen, wenn sie die Reime nicht erwidern können. Sind alle diese Kämpfe mit den Maskierten vielleicht im Grunde ein Ringen mit der Geisterwelt, die sich als die stärkere erweisen muß? Wenn sich den Faschingsläufern im oberen Murtale jemand in den Weg stellt, muß ihn der vorauslaufende, besenbewaffnete

<sup>23)</sup> L. Hörmann, Tiroler Volksleben, 1909, S. 218 ff; ferner meine eigenen Aufzeichnungen 1941/42; für Kärnten G. Graber, Volksleben in Kärnten, 1949, S. 151—156.

<sup>24)</sup> „Volksschauspiele“, S. 190 ff. Der Reimwettstreit auch in Kärnten, Graber, a. a. O.; ferner Schade, a. a. O., S. 19 f, 62 f. Uhland, Schr. z. Gesch. d. Dichtung und Sage III, S. 256 ff; Schweizer Archiv f. Volkskunde, VII. Jg., S. 110.

„Wegauskehrer“ im Ringen „schmeißen“, sonst dürfen sie auf diesem Wege nicht weiter!

Die Klezi-Klezi laufen auch in Arnsdorf, Lamprechtshausen, Michaelbeuern, Nußdorf am Haunsberg (hier haben sie Kleider verkehrt an, die Gesichter rußgeschwärzt), Obereching, Oberndorf, St. Pankraz am Haunsberg, Großgmain usf. Sie erstrecken sich über das bayrische Zwischengebiet offenbar bis wieder an die Salzburger Grenze. In Unken z. B. ist das Anklöckeln in der Art des Pinzgaues, im nahen Melleck auf bayrischem Boden jedoch sind es schon die „Klez-Klez“. Die Landesgrenze ist hier auch Brauchgrenze<sup>24a)</sup>.

### Das Herbergsuchen und die Pinzgauer Altform

Im Pinzgau treffen wir heute an den Anklöckdonnerstagen zumeist eine sehr schöne Art des „Herbergsuchens“. Besonders gut können wir sie in Rauris kennenlernen. Als ich sie am 5. Dezember 1946 selbst miterlebte, bestand ihre Gruppe aus 16 Leuten. Voran kam der Ansager, der Steffl, ein unersetzer, sehr lustiger und temperamentvoller Bursch, der mit den Worten begann:

Grüaß Gott, liabe Leitln, alle mitanand,  
mir kemman her vom Heiligen Land,  
mir san a ganze Banda:  
da Lipp, da Lenz, da Xanda.  
Mir tuan enk kund,  
was sich als zuatragn hat in Betlehem unt.  
I tat'n Hausvater fragn, ob i's einaruafn kann?  
Wann a nix dagegen hat, dann fang ma glei an.

Natürlich hatten die Hausleute nichts dagegen, und so füllte sich ihre schöne, geräumige Stube alsbald mit Hirten in Mänteln und Hüten und mit langen Hirtenstöcken der alten Art mit einer Schaufel am oberen Ende, wie man sie auch auf Krippenfiguren sehen kann. Manche hatten an die Stöcke auch Binkerln gehängt. Einer trug einen Buckelkorb für die Gaben. Den Mittelpunkt bildeten Josef und Maria. Josef, ein älterer, bärtiger Mann in Mantel und großem braunen Hut, umgehänger Tasche und einem großen Stock, führt ein Muli auf dem Maria reitet. So ziehen sie — Maria auf dem Reittier sitzend — auch in die Stube ein. Maria hatte ein blaues Kleid, weißen Schleier und offene Haare. Ihr Spiel besteht aus verschiedenen Sprüchen und Liedern, darunter z. B. das bekannte tirolische Christkindlwiegenlied: „Es wird scho glei dumpa.“ Gemeinsam heißt es dann:

I dank enk, liabe Leitln, für enkern guaten Willn,  
mir müaßn an Höchsten sein Willen erfülln.  
Es ist ja in Heiland sein Hüttn schon bstellt,

(Maria allein):

Darin wird geboren das göttliche Kind.

Die Hirten knien nieder in einer sehr schönen Gruppe um Maria und wiederholen im Chor:

Darin wird geboren das himmlische Kind.

<sup>24a)</sup> Im Berchtesgadner Land findet sich sonst meist das „Glöckisinga“, vgl. R. Kriß, Sitte und Brauch im Berchtesgadner Land, 1947, S. 16 f.

An gewissen Stellen des Textes stoßen alle Hirten auch ihre Stöcke auf den Boden. Die Schlußverse des Ansagers sind wieder lustig:

O Josef, Maria, wia is denn nacha?  
Hiatz gehn ma halt zan Krapfnbacha.  
Was soll mar enk wünschen hiatz bei der Zeit,  
was enk recht vergnügt und herzlich erfreut?  
An Gsund und an Friedn, die nahrhafte...  
a Klotznbrot und a Schweinas und an Branntwein dazua.

Ein wirklich schöner und stimmungsvoller Brauch, der andächtigen Ernst mit gut volklicher Fröhlichkeit zu vereinen weiß. Und doch ist diese Form in Rauris nicht älter als etwa 40 Jahre. Oberlehrer S. Narholz berichtet in seinem handschriftlichen Dorfbuch, daß noch am Ausgang des 19. Jahrhunderts in Rauris in den Donnerstagnächten des Advents die Schiachperchten in Gruppen bis zu 40 Stück von Hof zu Hof zogen:

Allen voran ging der Quartiermacher oder Ansager. Ihm folgten die „Glöckler“, angetan mit grobrupfenen Hemden (also weiß, meine Anm.). Ihre Gesichter waren geschwärzt, um den Hals hing ein Schellenkranz, und am Gürtel waren große Rollen (Schellen) befestigt. Den Glöklern folgten Teufel und Ganggerln, bekleidet mit schweren Schaffellen, vor dem Gesicht die aus Holz geschnitzte Teufelslarve mit den mächtigen Bockhörnern. Zuletzt kam der Lapp und die Lappin, der Schleifer und die Schleiferin, der Ultrager, der Wurzengraber, der Pechschaba und der Oasidla. Ein Oberteufel war auch dabei. Vom Hausvater wurden sie aufs beste bewirtet. Heute ist diese Form des Perchtenlaufens so gut wie verschwunden, schreibt Dir. Narholz. Der alte Mann, der einst den Oberteufel gemacht hatte, erzählte, daß es auch Ausartungen gegeben habe: „Es hiat frisch neamma to, awa schoud is a.“ Der Bauer sah die Perchten gerne kommen, denn „wann dö Percht kimmkt, geit's a guats Jouh(r) ou.“

Heute laufen die Schiachperchten in Rauris zu Nikolaus; wie ich mich selbst in den zwei Stunden, die ich hinter ihnen herließ, überzeugen konnte, noch ziemlich urtümlich. Am 5. Dezember laufen sie nach Hundsdorf, am 6. im Ort Rauris und am 7. fahren sie nach Taxenbach, wo sie nichts dergleichen haben und schon auf die „Tauernteufel“ warten. Man hört sie schon vom Bahnhof unten bis in den ziemlich weit davon gelegenen Ort hinauf brüllen. Das wußten sie auch in Goldegg, wo sie die Rauriser Perchten die „Kolmsaigurnwölf“ nannten, weil sie „so scheußlich brüllen“.

Wie es scheint, ist die neue Form des Anklöckelns nicht zum wenigsten dem pflegerischen Einfluß von Dir. Narholz selbst zuschreiben. Er erzählte mir:

Früher sind sie beim Anklöckeln oft rauschig geworden, Maria und Josef lagen zuletzt im Straßengraben. Ich sagte ihnen, „Leutln, es tuat a nit“ und forderte sie auf, erst nachher zu trinken, nicht während des Umherziehens.

Schulleiter Josef Stöger in Wörth ergänzte dazu auf meine Anfrage: „Soviel ich von den Ältesten des Dorfes weiß, war bei uns in Wörth früher auch die lustige Form des Anklöckelns üblich. Ein ganzer Zug von Menschen kam daher. Voran der ‚Einspeiber‘, dann waren der Kropfschneider und der Soldat, ein Paar, genannt Ultrager und auch ein Hochzeitspaar. Wie mir ein alter Mann erzählte, soll dabei auch der Nikolaus mitgegangen sein, der die Leute allerhand ausfragte; z. B. fragte er einen Burschen, der seine Liebste in Rauris hatte, wie weit es bis dorhin zu Fuß sei. Die Schiachperchten waren nicht dabei. Die liefen vor Nikolaus allein auf den Straßen herum, meist gingen sie gar

nicht in die Häuser. Dir. Narholz hat vor etwa 40 Jahren, als er von Wald im Pinzgau nach Wörth kam, zum erstenmal das Hirtengehen eingeführt. Maria ritt auf einem Esel, den Josef führte. Dabei waren die Hirten und ein Einsiedler mit einem Evangelienbuch. Heute ist diese Form ähnlich noch üblich. Wie die ältesten Leute des Dorfes erzählen, soll die alte Form mit den Hantierern, wie sie auch hier genannt wurden, oft zu unliebsamen Ausschweifungen geführt haben. Die Ultrager schmierten alle Hausbewohner mit einer Schmiere an, Schnaps wurde dabei viel getrunken u. a. m. Man begrüßte die neue Form sehr, weil es dabei gesittet zuging.“

1893 zeichnete Marie Andree-Eysn aber auf, daß die schiachen (häßlichen) Perchten nur an den drei Donnerstagen der Adventszeit und bei völliger Finsternis liefen. Damit ist also in Rauris wohl die älteste Schichte dieses Brauches erfaßt. Frau Andree-Eysn fügt auch hinzu: „Anglöckler und schiache Perchten vermischen sich vollständig, man vermag sie nicht zu trennen“<sup>25)</sup>.

Vielleicht die wichtigste hierhergehörige Aufzeichnung macht Wilhelm Hein 1893 beim Schalieterer-Bauern in Altenmarkt, der noch am letzten dortigen Perchtenlaufen 1850 teilgenommen hatte. Es war der Pongauer Typus mit den hohen Kappen der Schönperchten, wie er heute noch in Gastein, St. Johann und Bischofshofen zu sehen ist. Dann aber heißt es: „Am ersten Pfingstag (Donnerstag) abends beim ‚Anklöckeln‘ kamen die Perchtenkappen ebenfalls in Verwendung, nur hatte jede Haube ein Licht, da der Umzug bei Nacht stattfand. Das Perchtenlaufen ist auf die Faschingszeit beschränkt“<sup>26)</sup>. Also auch hier waren die Perchten zugleich die Anklöckler, noch dazu mit beleuchteten Kappen.

Einen recht aufschlußreichen Einblick in den Ablauf der umgestalteten Entwicklung im Pinzgau gibt auch Kaprun. Der dortige Bericht besagt:

„Die Anklöckler gehen in den Donnerstagnächten des Advents in Gruppen. Sie werden von den Bauern sogar eingeladen. Denn, wenn keine kamen, waren die Bauern unzufrieden, ‚dann gibt's koa guats Jahr.‘ Abends gingen nur Erwachsene, meist aus anderen Dörfern stammend. Früher gingen Schön- und Schiachperchten. Weiß gekleidete Figuren mit bunten, spitzen Hüten lösten sie ab. Dabei war eine Hexe mit einem Besen, die Unfug trieb. Die letzte Form waren alte bärtige Männer mit Schlapphüten (Hirten).“ Unter den Liedern der Anklöckler waren die folgenden:

Bauer, hiaz samma halt da,  
mia wünschn enk a glückselges Jahr.  
Troad ganze Trudhn voll,  
Heu und Stroh a fei toll  
und an schön Haar (Flachs).  
Mirchn (Stuten) tan a all tragn,  
vom Hengst woll ma gar nix sagn,  
und an sakrischn Stier,  
der was aufpaßt auf d' Küah.

<sup>25)</sup> „Aus Rauris“, Zeitschrift des Vereins für Volkskunde, 8. Jg. 1898, S. 92, 93.

<sup>26)</sup> W. Hein, Tänze und Volksschauspiele in Tirol und Salzburg, Mittheilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien, 14. Bd. 1894, Sitzungsberichte, S. 46.

Dann kommen alle anderen Tiere des Bauernhofes daran. Auch das folgende Anklöcklied, das bekannte Ansinge- und Glückwunschformeln enthält, wurde gesungen:

Heut is die heilige Glöcklnacht;  
wer hat's denn alla aufgebracht?  
Drei alte Weiba und a Baßgeiga,  
die tanzn d' ganz Nacht  
und bringan nix weida.  
Wir wünschn an Herrn an goldan Tisch,  
auf all vier Eck an bratnan Fisch,  
in da Mittn a Glaserl voll Wein,  
des soll an Herrn sein Fruahstück sein.  
I hör die Schrefel scho kracha,  
sie wern ma schon was bacha;  
i hör die Schlüssel scho klinga,  
sie wern ma bald was bringa;  
die Tür is verschlossen, die Fensta san zua,  
i bitt um an Öpf und an Kreuzer dazua.

oder:

Bauernleut, jetzt laßt enk sagn,  
mir mechtn gern a Kletznbrot habn,  
und a paar Äpfl a dazua,  
dankn tat ma gnua.

In Kaprun war dann sichtlich eine Unterbrechung des Brauches. Im Advent 1953 gingen sie zum erstenmal wieder, und zwar diesmal Schulkinder mit Lehrern. Recht interessant ist die Angabe, daß die Anklöckler kleine Weihnachtsemmerl oder Strizel bekamen. Bei einigen dieser Backwerke sind kleine Weihnachtszeichen darauf, entweder ein Schlüssel oder ein Stern.

In Mittersill ist es heute die Pfarrjugend, die unter der Führung des Herrn Kooperators alle Bauernhöfe mit der Herbergsuche von Josef und Maria besucht. Ähnlich in Uttendorf. Die dortige Mitteilung, die ich einem von Dir. Treuer gegebenen Schulaufsatzz verdanke, ist im Grunde erschütternd, so daß ich eine Stelle daraus wörtlich anführe:

„Der Brauch wurde durch den Krieg unterbrochen, doch wir hatten damals einen Kooperator, der sich für das sehr interessierte. Bei uns in Uttendorf ist ja mit den Bräuchen nichts los, da unter den Menschen kein Zusammenhalt ist (Nachkriegszeit!). Ein jeder macht das Gegenteil, was ein anderer erbittet. Es brauchte sehr viel, daß unser Herr Kooperator die richtigen Leute fürs Anklöckeln sich ausgesucht hatte. Alle waren noch im Banne des Krieges und hatten für solches Brauchtum, das ihrer Meinung nach nur Bettelei ist, nichts übrig. So gehen jetzt einige vom Kirchchor mit und ein paar Bauernbuben als Hirten. Die gehen in der Adventzeit alle zwei bis drei Tage, daß sie überall hinkommen. Sie ziehen wie das Herbergsuchen von Haus zu Haus und singen Weihnachtslieder und sagen auch nette Sprüche auf. Zum Abschluß wird noch der Haussegen gesungen, der lautet:

Erfüll mit deinen Gnaden,  
Herr Jesus dieses Haus,  
Tod, Krankheit, Seelenschaden,  
Brand, Unglück treib hinaus.  
Laß hier den Frühling grünen,  
verbanne Zank und Streit,  
daß wir dir fröhlich dienen  
jetzt und in Ewigkeit.

In manchen Häusern bekommen sie irgendeine Gabe, die den armen Leuten dann als Weihnachtsgeschenk überreicht wird, oder für die Kinder im Caritas eingesammelt wird.“

Wenn heute im Pinzgau das Herbergsuchen fast überall an die Stelle des Anklöckelns getreten ist, so ist dabei Brauchtumspflege sichtlich stark beteiligt. In Taxenbach wurde der Brauch 1930 vom katholischen Reichsbund neu geordnet und 1949 von der katholischen Jugend wieder aufgenommen. In Maishofen ging früher der Kirchenchor, doch sind neben den Gestalten des Herbergsuchens (Maria, Josef, Hirten, Wirt, Engel) auch solche der älteren Brauchschiefe dabei wie Kasperl, Rauchfangkehrer und die Hexe mit einem Besen. In Hütten bei Leogang ist es seit einigen Jahren die Brauchtumsgruppe der Pfarrjugend, die das Anklöckeln trägt. Besonders schön ist die Schilderung, die Hans Höngschmid aus Bramberg gibt:

Auch hier ist es Josef und Maria, Wirt und Wirtin. Erstere gehen in der allgemein bekannten Kleidung der heiligen Familie, letztere in Pinzgauer Tracht. Das Ankündigungslied noch draußen vor dem Hause ist „Gott grüßt Leutln.“ Nach der Aufforderung der Bauersleute, herein zu kommen, gehen sie in das Vorhaus. Oft werden dann auch schon Krippenlieder gesungen, die von den Bauersleuten besonders gern gehört werden. Nach dem Betreten des Hauses gehen Wirt und Wirtin sofort in die Stube, während Josef und Maria draußen bleiben. Bei den Strophen des Liedes „Wer klopft an?“ entwickelt sich in der Stube zwischen Wirt und Wirtin eine teils heftige Wechselrede, ob man die Bettelleute hereinlassen soll. Ein neuer (und sehr beachtlicher) Zug ist es, daß schließlich nicht die traditionelle Abweisung erfolgt, sondern daß sich die energische Wirtin schließlich gegen ihren hartherzigen Mann durchsetzt und die Herbergsuchenden zum Eintritt auffordert. Wahrscheinlich entstand diese Wendung daraus, daß die Wirtsleute hier eigentlich die Bauern vertreten. In der Stube wird dann meist im Wechselgesang „O du lieber Hauswirt mein“ gesungen. Von den alten Leuten wird das Erscheinen der Anklöckler noch mit der Hoffnung auf ein fruchtbaren Jahr in Zusammenhang gebracht. Gehen sie an einem Hof vorüber, wird das als Geringschätzung betrachtet und die Hausleute sind gekränkt. Fast in allen Höfen werden sie bewirkt, manchmal erwartet sie sogar ein festlich gedeckter Tisch. Eine Ablehnung des Gebotenen würde als Beleidigung aufgefaßt werden.

Auch in Leogang können wir die uns nun schon bekannten Brauchsichten feststellen. Bei Tag gehen Kinder, abends die Pfarrjugend mit dem Herbergsuchen. Früher hingegen war der Brauch weit vielfältiger. Das Herbergsuchen war wohl auch dabei, aber nur eingebettet in das Treiben der „Lustigen“, angeführt vom Bajazzo, mit allen möglichen Gestalten, unter denen Brautpaar, Photograph und Jäger und Wildschütz<sup>26a)</sup> zu finden waren. K.

<sup>26a)</sup> Diese Gestalten mit ihrem Kampf (einer wird erschossen oder gefangen) treten immer wieder auf. So in Eschenau, Schwarzenbach, Flachau, Forstau, Neuberg, Niedernfritz, Pöhham, Reitdorf, Untertauern, Ennswald, Bischofshofen, Werfenweng, St. Johann, Goldegg und Leogang. Sie kehren auch beim Gasteiner Perchtenlauf wieder oder beim Faschingslaufen im oberen Murtale usf.

Adrian gab eine lebendige Schilderung davon<sup>27)</sup>. Frl. Mimi Adrian erzählte mir ergänzend dazu, daß früher sogar ganz perchtenähnliche Gestalten mitzogen, unter ihnen das „Schoatenmandl“, dessen Gewand ganz mit Hobelscharten bedeckt war, ferner in Tannenzapfen Gehüllte usw. Ganz ähnlich wie wir es in St. Veit wiederfinden werden. Eine Vermischung mit den Perchten konnte ich auch bei meinen Aufzeichnungen 1931—1933 in der Hinterglemm feststellen. Neben den gewöhnlichen Anklöcklern kamen die Perchten auch im Herbst und Advent, und zwar die schiachen, während die schönen erst zu Dreikönig erschienen:

„Einer ist der Einsiedler, der hat einen Rosenkranz mit großen Krallen (aus Rechenstielen) gehabt und mit dem Rosenkranz den Teufel ausjagen wollen. Früher waren ganze Züge. Dann die Ultrager. Jeder ist beschmiert worden. Auch ein Rößlreiter, Scherenschleifer usw. waren dabei.“

Den Rößlreiter finden wir heute noch in Fusch a. d. Glocknerstr. wieder. Derzeit gehen in Fusch Kinder der Oberstufe unter der Führung von Lehrpersonen, vor vier Jahren waren es zum letztenmal Erwachsene. Unter den Anklöcklern ist ein Sternträger, der einen von innen erleuchteten Drehstern an einer Stange trägt, wie sonst die Sternsänger zu Dreikönig. Schellengeläute und Peitschenknallen kündigen die Ankunft der Anklöckler an. Ihre auffallendste Figur ist der Rößlträger. Der betreffende Bursch hat ein hölzernes und mit Stoff überzogenes Gestell mit einem Pferdekopf und Schweif umgehängt, das durch eine Schnur bewegliche Hinterbeine hat, so daß das Rößl ausschlagen kann. Die Aufgabe des Rößls ist es, alle Zudringlichen durch Ausschlagen abzuwehren. Denn kein Unbeteiligter darf sich den „Anglecklan“ anschließen. Vor dem Kriege wurden z. B. einmal zwei zufällig vorüberkommende Skifahrer, die stehen blieben, sofort vom Rößl weggejagt. Der Brauch darf nicht gestört werden. Unter den Anklöcklern ist auch als Spaßmacher der Roßknecht, der Gstanzln auf die Insassen jedes Hauses singt und ihnen etwas vorhält, was sie im abgelaufenen Jahre vielleicht begangen haben. Auch ihr Erscheinen bedeutet ein gutes Jahr.

### Die „Lustigen“

Sehen wir im Flachgau das Zusammentreffen dreier Brauchformen, im Pinzgau aber eine starke Umwandlung des Brauches, so bedeuten der Pongau und Tennengau den Hort der Altform des Anklöckelns. Zumeist werden sie die „Lustigen“ genannt. Eine Schilderung nach meinen Aufzeichnungen 1948 in Untertauern möge für viele stehen:

Der Vorlafer is ånglegt wie a Bajatzi. A spitzige Käppn auf und rote Schleifn und a Schelln ånghängt. Bål's zan an Haus kemmant, läut' er. Und dann is a fürchterlichs Gschroa.

Als erster kimmt der Vorlafer einer und schebert bei da Tür, und dann die Brautleut und die andern nächanånda. A Brautpaar is das erst, schwarz und weiß ånglegt oder in Tracht. Wann richtig a große Paß is, is a Pater a

<sup>27)</sup> „Ein Glöcklerabend in Leogang“, Volkstum und Heimatpflege, 4. Heft, Weihnacht 1926.

dabei mit an Gürtel und Rosenkränz aus kloane Kartoffel, und Zeugn a und a Houzatloudna mit da Verkündigung. In da Stubn wern sie getraut. Da Bräutigam schmiert mit die ändan Weibaleut um und dā kimmt da Pater oder a Gendarm und deut' eahm. Gewöhnlich is a Photograph a mit. Er hält a Stativ und a Tuach und schliaft drunter und mit oana Wåssaspritzn tuat a außaspritzn.

Gewöhnlich is a Jager und a Wildschütz. Da Jaga derwischt 'n und es is zan Schiaßn. A Schandar is a mit und vahäft 'n und legt eahm Ketten um. A Sålbnweibl mit an Korb hält Glasl und Sålbn und tuat die Leut anstreichn. Und Schleiferleut. Da oa hält Deckl und tuat schleifn. Oana is als Schuaster. Der nimmt Schuach und någl's auf a Bank oder auf die Tür oder auf'n Tisch. Oder er schlägt an Nägl mittn in Schuach. A Rauchfängkihra tuat ånrueßn und fährt in Ofn eini.

An Teufl håbn sie a mit, an gånz an wüldn Krampus. Den bindn's nåcha än, weil a so wüld is. Es is a Krampushälta a mit. Und da Krampus sitzt auf da Bänk und will si losreißen. Wånn ar an Schwung kriagt, fliegt a auf d' Weibaleut. Da Krampus muuß wås Gweichts einschiaben, er is am ål rrichti fliegt worn und üba di Hausdächla. A neuche Gstålt is die Gemeindesekretärin. Die hält an Aktentäschn mit Bezugsscheine (es war 1948!) und hält austeilt: für Wåffn (die ja streng verboten waren!), für ein Baby usf.

A Musikant is a mit und sie håbn tåntz nocha. Und dann kriagns a Jausn, Schnäps und Keks oder an Tee. Då håbn sie Strohröhrln zan Trinkn. Äpfl, die schiabns ein. Sie håbn Lårvn aus Sackln, neamd soll oan kenna. Die Bäurin is beispielsweise da Bräutigam gwen.

Dann is 's Auskihraweibl. Dås hält an Besnstumpn bei ihr. Dås muuß warten auf d' Letzt. Sie gengand, gebn an iadn d' Händ und deutn Pfiat Gott. Und bål sie ålle draußd san, kimmt 's Auskihraweibl und kihrt, rant kråt um, die Schuach unta da Bänk und 's Holz. Und bål 's rrichti geht, mächt an Purzlbam bei da Tür. Drum is dås gewöhnlich a Månnaleut. Und dås is da Abschluß.

Bei Tag gehn die Årma ånklöckln. Oft a Påar mitanand, singant a Liad oda sågn an Spruch. Draußt tan sie mit an Glöcki läutn. Zan Ånklöcklabroud håbn sie kloane Loabei båchn. Die åltn Leut håbn dås gern, wånn viel kemman, dånn wird a guats Jåhr. Wånn zwoa Ånklöcklapassn zsåmmkemma sein, håbn sie g'raft."

Ergänzend fügte ein anderer Schilderer hinzu, daß auch die Habergeiß gern mit dabei war (häßlicher langer Hals, kleiner Kopf, kurze Ohren), ferner ein Drama, ein verkehrter Mensch (Gesicht hinten, Gesäß vorne), eine Sennerin mit einem kleinen Stampfrührkübel und eine Gans (Gesicht auf einem Besenstiel). Sie kündigen sich durch Juh-Schreie an und läuten. Nachdem geöffnet wurde, kugeln sie als erstes die Schelle bei der Türe herein. Für die Brautleute wird auch ein Brauttanz gehalten und für die Bauersleute ein Extratanz. Da durch den üblichen Alkoholgenuß in den letzten Jahren Entgleisungen vorkamen, wurde dieser Brauch (Mitteilung 1953) vom Pfarrer unterbunden, indem er das Herbergsuchen einführte. Offiziell wird also nicht mehr in Untertauern angeklöckelt.

Diese ungewöhnlich lebendige Schilderung zeichnet den Brauch der lustigen Anklöckler in seiner typischen Form, aber auch mit bemerkenswerten Zügen. Etwa das Bewußtsein der Dämonen-gefährdung des Teufelsdarstellers, oder Gestalten wie die Habergeiß, die Gans oder die verkehrten Leute. Unweit davon, auf der Wagrainer Höhe, erzählte mir die Lechenbäuerin in Schwaighof 1945 auch von dem Zwielicht, in dem die Teufelsgestalt steht:

„Beim Anklöcklngehñ is immer der Teufel dabei g'wen. Die Bruckn (über

die Straße bei Schwaighof) hät d'Höllbruckn g'hoaßn. Und då is da Teufl ållweil mehr und mehr aufg'hupft und då hâbn s' n nåcha ne amma dafångt."

Ähnliche Schilderungen des Brauchverlaufes finden sich von Ennswald bis Goldegg und Kuchl immer wieder in der Mappe „Anklöckln“ der Brauchtumsaufnahme Salzburg. Statt ermüdender Wiederholungen möchte ich nur noch einige Besonderheiten herausheben.

In der Gegend von Bischofshofen ist unter den verschiedenen Gestalten der Gruppe auch ein Taxzapfenweibl, ein Moossmannndl, eine Perchtenmaske mit spitzem Hut, grünem Bart, Hose, Stiefeln, Rock, Sack und Besen. Und schließlich auch wieder „umdrähle Leut“, welche die Maske am Hinterkopf haben.

Werfenweng und St. Johann kommen mit einer weiteren Überraschung, die auch eine völlige Neuentdeckung darstellt: An beiden Orten finden sich unter den Anklöcklern „Lichthaubenträger“. Entweder ein Lichtkappenträger mit seiner Braut, die miteinander bei abgelöschem Licht in der Stube tanzen, oder gar zwei solcher Paare. Die Lichtkappe ist ein kronenähnliches Gebilde, das von innen erleuchtet wird und in dem verschiedene Figuren ausgeschnitten sind. Im Schulaufsatz von Michael Weiß, Oberschwarzmeiergut (Sammlung Treuer) heißt es: „Eine der beiden Kappen hat nur Tierfiguren, z. B. Reh, Hasen, Fuchs, Eichhörnchen, Vögel u. dergl. Die andere Kappe hat wieder Heurechen, Gabel, Sense, Pflug, Heuwagen, ein Bauernhaus, eine Kirche. Unsere Kappe stellt die St. Johanner Kirche oder auch Pongauer Dom genannt dar.“ In Werfenweng besteht die Haube aus Pappendeckel, in den verschiedene Figuren geschnitten und mit farbigem Papier überklebt sind: Herzen, Rehe, Hirsche u. dgl. Die nach der beigefügten Zeichnung kronenartig ausgezackte Haube hat in der Mitte ein Brett, auf dem eine Kerze befestigt wird. „Es gehört viel Aufpassen dazu, damit die Kerze beim Gehen und Tanzen nicht umfällt“, fügt die Gewährsmännin hinzu. Wir haben hier — wenn auch in anderer Gestalt — ein gewisses Gegenstück zu den von innen erleuchteten Hauben der Salzkammerguter Glöckler, jedoch mitten im Gebirge. Wenn wir dazu halten, daß in Oberösterreich ein Sterntreiber ohne Hl. Drei Könige bei den Rauhnachtlerumzügen dabei ist, daß der Schimmelreiter um Gainberg mit einem entzündeten Sternchenwerfer zwischen den Ohren seines Steckenpferdchens durch die Stube reitet, oder die schwedische „Lucia“ mit einer Lichterkrone brennender Kerzen auf dem Haupte in den Stuben erscheint, so ist wohl anzunehmen, daß es bei all diesen Bräuchen neben der Kennzeichnung als schöne „Überirdische“ auch um ein Bringen des Lichtes geht. So wie man durch heilige Handlungen geweihte Gegenstände dann nicht mehr dem profanen Leben aussetzt, war es auch in einem Orte des Glöcklerlaufens Sitte, die Kappen zuletzt feierlich abzunehmen und den Wellen des Traunflusses zu übergeben<sup>27a)</sup>). Jedes Jahr machte man sie darum auch neu.

<sup>27a)</sup> Burgstaller a. a. O., S. 49.

In Goldegg erzählten mir 1949 die Gewährsleute, daß beim Anklöckeln auch einer ganz in Stroh eingebunden war. Das hatte der Vater des Erzählers noch selbst gesehen. „Das Stroh tut man zopfen und ihn einmachen.“ Also offenbar ein Umwinden mit Strohseilen, wie wir es so vielfach aus verwandten Bräuchen kennen. St. Veit aber brachte die erstaunlichsten Gestalten dieser Art. Beim Anklöckeln 1946, wo der Nikolausvorabend zufällig mit dem ersten Klöckelabend zusammenfiel, gab es beim Klingelberghof einen richtigen Perchtenaufzug unter den Anklöcklern:

Da kamen Schnabelperchten mit langen Schnäbeln und zerrissenen Weiberkleidern, auf dem Rücken einen großen Korb. Ferner Strohperchten, die ganz in Stroh gehüllt sind und aussehen wie ein großer Schab, ähnlich den Mitterndorfer Strohschab, nur ohne deren meterlange Hörner. Offenbar Verwandte der Berchtesgadner „Buttenmandeln“ auf der anderen Seite des Gebirgsstockes. Dann eine Stelzenpercht, die fast bis zum ersten Stock reicht. Wir erinnern uns des Stelzentanzes in Unken, bei dem die Tänzer auch noch das Schönperchtengewand tragen. Ferner das Schataenmandl, ganz wie in Leogang von unten bis oben in Hobelscharten gehüllt. Dann einen mit Tannenzapfen am ganzen Gewand wie beim Perchtenlaufen in St. Johann. Auch das Körblweibl fehlt nicht, das anscheinend im Korb den faulen Gatten auf dem Buckel mitträgt. Eine Strohpercht wirft Weizenkörner an das Fenster. Dies kündigt den Besuch der Anklöckler an, bedeutet aber gleichzeitig auch den Erntesegen im kommenden Jahr. Nachdem diese Gestalten ihr Wesen in der Stube getrieben haben, wobei auch die Mädchen angerußt werden, folgt das Herbergsuchen mit Josef und Maria. Nach der Bewirtung kommt noch ein flotter Tanz, bis die „Altpерcht“ zum Aufbruch mahnt und dem Nikolaus und seinem Troß „grausiger Teifi“, die heute auch noch erwartet werden, den Weg freigibt.

Eine sehr merkwürdige Nachricht, der ich noch im einzelnen nachgehen muß, erhielt ich aus Faistenau. Dort war das Anklöckeln bis vor ungefähr 20 oder 30 Jahren üblich. Man nannte es „Glöcklalaufa“. Die Gestalten trugen auf dem Kopf aus Stroh geflochtene Türme!

Auch die Gegend unmittelbar südlich von Salzburg (Anif, Grödig, Moos) hatte unglaublich altertümliche Anklöckelbräuche. Ihre Kenntnis verdanke ich Kuno Brandauer, dem es sein Vater Leopold Brandauer (geb. 1865) oftmals erzählt hat:

In dieser Gegend wurden die Anklöckler mit dem Wilden Gjoad<sup>28)</sup> identifiziert. Auch in ihrem Spruch kam eine Anspielung darauf vor. Sie ließen zuletzt vor ungefähr 70 Jahren. Unter den Figuren war die „Untersberg-Hex“ (immer nur die Einzahl, stedt dahinter vielleicht die Frau Percht?), dann Moosweiblein (das übliche Wild, das der Wilde Jäger zu jagen pflegt), Waldteufel ähnlich den „Grassatmandln“ oder „Bamwerchern“ so vieler

<sup>28)</sup> Brandauers Mitteilungen sind sehr wichtig. Sie stimmen in vielen Einzelzügen mit zahlreichen halb sagenhaften, halb als Brauch erkennbaren Schilderungen der Wilden Jagd überein bis zu den Riesen, die zwar auch der Untersbergsage angehören, jedoch schon in einer unserer ältesten Schilderungen aufziehender Gespensterheere vorkommen, der „Herlechini familia“ des Ordericus Vitalis aus dem Jahre 1092. Von grundsätzlicher Bedeutung ist, daß es sich beim Salzburger Anklöcklbrauch jedoch nicht um Sagen handelt, sondern um einen wirklich ausgeführten Brauch, worüber es keinen Zweifel geben kann.

anderer Naturwesen in den Winterumzügen, der „Saurüssel“, der Tod, in ein weißes Leintuch gehüllt, die H å b e r g o a ß, R i e s e n, der „Kikeriki“ und ein Pfeifer. Sie sind nur „zuwi zum Haus, haben antuscht, a Sprücherl gsagt und dann umanandateuflt ums Haus und auch auf die Weiberleut los“. Dann wurden sie auch bewirtet, weil ihr Kommen als gutes Zeichen galt. Auch die alte Kramerin Meier weiß noch, daß in ihrer Jugend das „Wilde Gjoad umananda-glaufen is“. Allerdings durften sie nicht am letzten Donnerstag gehen, „weil das is z' gfährlich wegnan Wilden Gjoad“, das an diesem Tage „wirklich“ durch die Luft fährt. Also die Geisterschar selbst. So erzählten es die Mösler Kuno Brandauer, als dieser in jungen Jahren bei ihrer Musik mittat und mit ihnen vertraut wurde. In den jüngstvergangenen Jahren nach dem zweiten Weltkriege wurde ein Versuch unternommen, diese Form des Anklöckelns in der Salzburger Umgebung wieder aufleben zu lassen. Ob er einwurzeln wird, muß die Zukunft zeigen.

#### 4. Zusammenfassungen von Einzelzügen

Was hier gegeben werden konnte, ist eine gedrängte Übersicht über den ungeheuer vielfältigen Stoff, mit dem man ein Buch füllen könnte. Not tut aber abschließend noch ein zusammenfassendes Betrachten und Deuten einiger Züge vom Standpunkt der Forschung aus. Denn wenn wir auch dem gegenwärtigen Leben des Brauches mit all seinen Formungen volle Aufmerksamkeit und Anteilnahme schenken, so ist es doch die Aufgabe der Wissenschaft, so weit als möglich auch die Linien von den Ursprüngen her zu ziehen und klarzulegen.

##### 1. Die Rolle der Donnerstage:

Die Donnerstage im Advent gelten nicht als gleichwertige Brauchtermine. Die Mehrzahl der Orte kennt eine Abstufung, die sprichwortartig sein kann, aber doch auch eingehalten wird. So heißt es, am 1. Donnerstag gehen die „Bettler“, am 2. die „Lustigen“, am 3. die „Teufel“ (Hüttau, Filzmoos, Pöhham usw.). Oder die „Hischen“ (Zweifelhaften), die „Frischen“ (Lustigen) und die „Laben“ (Wagrain, Leogang usw.). Ganz allgemein schimmert aber am 3. Donnerstag eine besondere Gefährdung durch. Da geht man nicht, weil da der Teufel mitgehen würde<sup>29)</sup>. Oder — wie wir eben sahen — das Wilde Gjoad. In St. Georgen i. Pzg. würden an diesem Tage die Perchten, Habergeiß und die Geister herumziehen. In Ennswald die „Übermütigen“ oder die „Unheimlichen“, ebenso in Unken und Reitdorf die „Schiachen“.

Unentschieden muß bleiben, wie weit die Unheimlichen am letzten Donnerstag wirklich auftraten. Die Nachrichten aus Filzmoos und Forstau beispielsweise meinen, daß da ein wirklicher Umzug von teuflischen Gestalten — wenn auch selten — gekommen sei. Nur Hüttschlag, Bischofshofen und Kuchl sprechen davon, daß am letzten Donnerstag die „Heiligen“ kommen, also wohl die Herbergssucher.

Sehr auffällig ist es, daß die Umzüge so streng an die Donnerstage gebunden sind. Das erforderte eine Umschau über die Bedeutung des Donnerstages

<sup>29)</sup> Gasthof, Hüttau, Neuberg, Oberndorf, Abtenau, Rußbach, Gugg, Lungötz, Radochsberg, Wegscheid, Filzmoos, Forstau, Untertauern. Ähnlich in Kärnten (Millstatt), G r a b e r, a. a. O., S. 155 f; im Sarntal erzählten sie mir, in der Lieslnacht (von losen) käme sonst die „Liesl mit der Hack“.

in Glaube und Brauch, die hier natürlich nicht gegeben werden kann<sup>30)</sup>. Erwähnen möchte ich nur, daß in den Klöpfelnachtabenden in der Faistenau verschiedene Orakel üblich waren<sup>31)</sup>. In Schwarzach soll an den Donnerstagabenden niemand außer Haus gehen<sup>31a)</sup>. Überhaupt ist eine besondere Donnerstagheiligung auch außerhalb des Advents festzustellen. Von den Forschern wird sie im allgemeinen auf den Festtag der alten Göttergestalt Donar, Thor zurückgeführt. Ich erinnere auch an die Bedeutung des Donnerstages noch in unserem Kalender beim „foastn Pfinzda“ (letzten Donnerstag vor Faschingsonntag), Gründonnerstag, Christi Himmelfahrt und Fronleichnam. Die Heilighaltung des Donnerstages, der bis ins 17. Jahrhundert mehr oder weniger als Feiertag galt und den die Esten sogar über den Sonntag stellten, drückt sich in zahlreichen Arbeitsverboten aus. Z. B. durfte man an den Donnerstagabenden nicht spinnen, aber auch vieles andere am Donnerstag überhaupt nicht tun. Andererseits sind am Donnerstag die Geister unterwegs. Im schwedischen Volksglauben kann ein Spielmann in drei Donnerstagnächten vom Nöck zauberische Geigenkunst erlernen. Im Südtiroler Vintschgau (Naturns) konnte ich 1942 aufzeichnen, daß die Bauern an jedem Donnerstag abends die Gatter aufmachen, „sonst waren sie hin“, weil da die „Wild Fohr“ (Wilde Jagd) kommt! Die Donnerstage, zumal der heiligen und bedeutungsvollen Adventzeit, erweisen sich somit als Brauchtumstermine ersten Ranges.

## 2. Anmelden, Vorläufer, Weißverkleidung:

Die Aufmerksamkeit der Hausinsassen wird gewöhnlich durch Läuten eines Glöckchens, Singen oder Anklopfen erregt. Der Name Anklöckler kommt ja ursprünglich auch von „klocken“ = klopfen. Darum heißen diese Nächte in Schwaben auch Klöpflesnächte. Sehr häufig geschieht das Klopfen mit einem Holzhammer an das Haus. Das Läuten mit dem Glöckchen ergab dann eine Bedeutungsvermischung. Dieses Klopfen hat aber nicht bloß die Bedeutung des höflichen Anklopfnens an einer Türe, sondern vertreibt Übles, wie wir aus dem oft sehr starken Schlagen bei ähnlichen Bräuchen weitum erkennen können. Auch das Werfen von Getreidekörnern an die Fenster, das wir in St. Veit fanden, hat seine Gegenstücke, vor allem im schwäbisch-alemannischen Bereich. Dort sind es meist Erbsen<sup>32)</sup>. Sehr wirkungsvoll muß der Eintritt der Anklöckler in Untertauern und in der Flachau sein, wo zuerst, ehe sich jemand zeigt, eine Schelle zur Tür hereingerollt wird.

Bei den größeren Gruppen wird der Zug durch einen Vorläufer eröffnet,

<sup>30)</sup> Vgl. u. a. J. Grimm, Deutsche Mythologie, 4. Aufl., Bd. 1, S. 159, Bd. 2, S. 953, Bd. 3, S. 70 f.; G. Jungbauer, Artikel „Donnerstag“ im Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, Bd. II, 1930, Sp. 331—345.

<sup>31)</sup> Beiträge zur salzburgischen Volks- und Sittenkunde, Salzburger Zeitung, 1861.

<sup>31a)</sup> In Klausen und Villanders (Südtirol) darf in den Klöcklnächten keine Dirn abends aus dem Hause gehen, sonst nimmt sie der wilde Zug der Frau Berchta mit. A. Heyl, Volkssagen, Bräuche und Meinungen aus Tirol, Brixen 1897, S. 763.

<sup>32)</sup> E. Meier, Deutsche Sagen, Sitten und Gebräuche aus Schwaben, Stuttgart 1852, S. 457 (Stuttgart, Tübingen), S. 459 (Engen, Friedingen), S. 460; A. Birlinger, Volkstümliches aus Schwaben, 2. Bd., 1862, S. 6 (Wurmlingen, Rottenburg); F. Panzer, Bayerische Sagen und Bräuche, 2. Bd., 1865, S. 118 (Bregenz, es wird mit Weizen oder Erbsen geworfen).

der meist als Kasperl oder Bajatz gekleidet ist. Nicht selten trägt er auch weißes Gewand und die Spitzkappe der Magier (z. B. Altenmarkt, Reitdorf, Leogang).

Die weiße Kleidung spielt überhaupt eine eigenartige Rolle. Wir finden sie bei sehr vielen Brauchtumsgestalten, von den Schwerttänzern angefangen. Bei den Salzkammerguter Glöcklern, wie auch den Krupf-Krupf haben wir sie schon erwähnt. Die Salzburger Zeitung aus dem Jahre 1861 berichtet vom Schemenlaufen in Wals, daß die Burschen weiße Hemden über die dunklen Beinkleider anzogen. Aus Siezenheim haben wir die Überlieferung, daß es hier weißgekleidete, verschleierte Gestalten waren. Rußbach spricht davon, daß die Anklöckler überhaupt meist weiß sind. In Kaprun folgten auf die Perchten weißgekleidete Figuren mit bunten, spitzen Hüten, auch die Scherzzieher erschienen im Pinzgau manchmal ähnlich, wie ich aus alten Photographien ersche. Die Rauriser Glöckler der Altform mit ihren grobrupfenen Hemden und geschwärzten Gesichtern reihen sich hier an. Auch das Gesicht hatten die Glockenträger der Rauriser Schiachperchten einst weiß verhüllt<sup>33)</sup>.

Im unteren Innviertel beobachtete Ernst Burgstaller einst in einer ganz abgelegenen Gegend eine Gruppe von Mascherern, die äußerst unheimlich waren. Lautlos, ohne irgend etwas zu sagen, erschienen sie, ganz in Weiß gekleidet, auch das Gesicht weiß bestrichen, die Augenhöhlen jedoch dunkel, fast violett gefärbt, so daß sie direkt den Eindruck von Totengespenstern machten. Sie starnten nur und verschwanden dann wieder. Es ist nicht der einzige Beleg dafür, daß hier Rauhnachtler als Tote erscheinen. Burgstaller hat, wie er mir berichtete, noch weit schlagendere Beispiele, doch möchte ich seiner Veröffentlichung nicht vorgreifen. Dazu stellt sich aber eine aufsehenerregende Entdeckung, die ich in Krimml machen konnte. Dort erzählte mir Peter Lechner 1947, daß die Perchten ursprünglich Kapuzen und weiße Totenmasken hatten, das hat er nach glaubwürdigen Berichten der alten Leute. Darum haben die Brotperchten heute noch gerne ein Leintuch um, weil die alten Perchten weiß gekleidet waren. Auch der alte Weigl berichtete das von den weißen Totenmasken. „Grauslich häbn's ausg'schaut.“ Anna, die Frau des Peter Lechner, weiß von ihrem vor 20 Jahren 78jährig verstorbenen Vater gleichfalls, daß die Perchten weiß gekleidet waren und „mehr Toten- und Tiermasken hatten. Auch die Masken waren mehr schwarz-weiß.“ Ihr Vater hat sie selbst noch so gesehen. Demnach ist an dieser Überlieferung wohl kaum zu zweifeln.

Dies aber bedeutet eine höchst wichtige direkte Bestätigung für die Annahme, daß die Maskenläufer der Winterszeit einst das Totenheer verkörpern<sup>34)</sup>. Als solche konnten sie auch das Gedeihen bringen. Denn was eingeht in die Erde, hat auch Macht über das, was aus der Erde sprießt. Natürlich ist das aber nicht ihre einzige Funktion im alten Glauben und Brauch, was ich, um Mißverständnissen vorzubeugen, betonen möchte.

<sup>33)</sup> „Mit aner Leinwand übers Gsicht.“ M. Andre-Eysn, Zeitschr. d. Vereins f. Volkskunde, 8. Jg., Berlin 1898, S. 93.

<sup>34)</sup> Vgl. K. Meuli, Bettelumzüge im Totenkultus, Opferritual und Volksbrauch, Schweizer Archiv für Volkskunde, 28. Bd.; L. Weiser, Altgermanische Jünglingsweihen und Männerbünde, 1927; O. Höfler, Kultische Geheimbünde der Germanen, I. Bd.; R. Wofram, Schwerttanz und Männerbund, Lieferung 1—3, Kassel 1936/37; C. Niessen, Handbuch der Theaterwissenschaft, Bd. 1, 2. Abt.: Der Ursprung des asiatischen und griechischen Dramas aus dem Toten- und Ahnenkult, 1953; für die umziehenden und gabenheischenden Armen nun neuestens H. Koren, Spende, Graz 1954. Die Einkehr der Toten zu Weihnachten behandelt besonders H. Feilberg, Jul, zwei Bände, Kopenhagen 1904.

### 3. Perchten, Teufel, Klaubauf:

Daß „Jenseitige“ in die Altform des Anklöckelns hereinspielen, geht schon aus der mannigfachen Vermischung mit den Perchten hervor, die bereits erwähnt wurde. Sie ist u. a. in Kuchl, Altenmarkt, Eschenau, Bischofshofen, St. Johann, Pfarrwerfen, St. Veit, St. Georgen i. Pzg., Rauris, Kaprun, Hinterglemm und Leogang festzustellen.

Manche Gestalten sind *naturgeisterhaft* wie die Moosmandln, Taxzapfenweiblein, Waldteufel usf. Die Strohgestalten reihen sich hier an<sup>35)</sup>. Einigemale erscheint auch die Habergeiß in diesem Reigen<sup>36)</sup>. Sehr bezeichnend ist der *Rößlreiter* (Hinterglemm, Fusch), der vielen Winterumzügen als Anführer voranzugaloppieren pflegt, z. B. dem Gasteiner Perchtenlauf<sup>37)</sup>. Im Innviertel erzählte mir ein alter Bauer, wenn kein Rößlreiter dabei ist, sind es keine Rauhnachtler! So sehr gehört er dazu.

Auffallend sind auch die „*Umdrahtn Leut*“, die die Maske auf dem Hinterkopf tragen und verkehrt agieren (Bischofshofen, St. Johann, Hüttenschlag, Untertauern; ebenso im Innviertel und in Tirol). Heute ein beliebter Scherz, vielleicht aber doch auch mit Hintergründen. Das deuten sowohl die nicht seltenen Doppelmasken an, die ein Gesicht nach vorne, eines nach hinten blickend haben, wofür es berühmte Vorbilder im mythischen Bereich gibt. Außerdem kennen wir eine Vorstellung von Dämonen, welche die Füße verkehrt haben, so daß die Spuren in die entgegengesetzte Richtung zeigen. Wie mir R. Heinrich Geldern mitteilt, hat er diesen Typus sogar auf indischen Dämonenbildern gefunden.

Schließlich ist es auch merkwürdig, daß bei den Anklöcklern so oft eine *Teufelsgestalt* mitgeht: Dienten, Eschenau, Schwarzenbach, Hofgastein, St. Johann, Pfarrwerfen, St. Veit, Rauris, Filzmoos, Pöham, Untertauern, Reitdorf, Schwaighof. Auch *Hexen* gehören gerne zu den Anklöcklergruppen.

### 4. Anrußen, Rauchfangkehrer:

Schwarze Gestalten sind bei den winterlichen Umzügen in fast ganz Europa gebräuchlich. Auch die englischen Morristänzer gehören dorthin. In unserer eigenen Überlieferung tauchen sie mit dem schwarzen Heer von Totenkriegern der Harii bereits um Christi Geburt bei Tacitus auf<sup>38)</sup>. Bei unseren gegenwärtigen Volksbräuchen erscheinen die schwarzen Gestalten in späterer Umdeutung oft als Mohren, so beim Gasteiner Perchtenlauf. Ihre Wurzel liegt aber im Totenglauben. Sie sind das Gegenstück zu den „Weiß“en, von denen schon gesprochen wurde. Auch wenn das Gesichterschwärzen eine der nahe liegendsten Maskierungen bedeutet. Denn Schwarz ist ebenso eine Totenfarbe, wie das „Weiß“ der „Verblichenen“.

Unter den Anklöcklern wird der „Schwarze“ meist durch einen Rauch-

<sup>35)</sup> Auch unter den Kärntner Klöcklern erscheinen im Drautal manche mit Stroh vermummt, die Gesichter geschwärzt. Graber, a. a. O., S. 152. Im Sarnatal sind Zuslmandl und Zuslweibl unter den Anklöcklern strohbekleidet (eigene Aufzeichnung und Photographie).

<sup>36)</sup> Untertauern, Anif, Vorderfager-Oberwinkl, St. Georgen i. Pzg. Beim Gmundener Glöckeln fehlte sie gleichfalls nicht, Heimatgau II, S. 39.

<sup>37)</sup> Über die Rolle des Rößlreiters vgl. u. a. R. Wölfgram, Robin Hood und Hobby Horse, Wiener Prähistorische Zeitschr., 19. Jg., 1932, S. 357—374; weitere Ausführungen kommen in den in Kürze erscheinenden restlichen Lieferungen meines Schwerttanzbuches.

<sup>38)</sup> Darüber bes. L. Weiser, a. a. O., O. Höfler, a. a. O., sowie mein Schwerttanzbuch.

fangkehrer vertreten<sup>39)</sup>), eine Gestalt, an die sich ja bis in die Großstadt hinein mancherlei Glaube heftet. Beim Anklöckeln nimmt er sich natürlich besonders der Öfen an, räumt aus und trachtet dann die Schwärze seiner Hände an den Gesichtern der Mädchen loszuwerden.

Auch dieser Scherz ist naheliegend. In Europa finden wir das Schwärzen der Mädchen fast auf unserem ganzen Kontinent. Ich habe das Gefühl, daß auch dies einmal in einen größeren Zusammenhang gestellt werden sollte. Wenden sich doch auch noch manche andere Handlungen der Masken an die Mädchen, z. B. das Überreichen oder Zuwerfen einer Kinderpuppe; was als Fruchtbarkeitswunsch nicht zu erkennen ist und nur denen dargebracht wird, denen die Maske wohlgesint ist. Denn gedeihen soll ja alles Lebende, nicht allein der Acker. Einen Fingerzeig mag der Brauch des Vallée de Campan in den Pyrenäen geben, wo die jungen Burschen am Johannisabend mit geschwärzten Gesichtern umherlaufen und auch die Mädchen schwarz machen. Gelingt dies, so heißt es, daß das Mädchen in diesem Jahre heiraten werde.

#### 5. Die Brautpaare; Segen und Fruchtbarkeit:

Zu den „lustigen“ Anklöcklern gehört fast regelmäßig ein Brautpaar<sup>40)</sup>. Meist wird ein ganzes Hochzeitszeremoniell vorgeführt. Da erscheint der Hochzeitslader, ein Pater verkündigt das Paar und gibt es dann zusammen, wobei die Sprüche die üblichen bäuerlichen Späße enthalten<sup>41)</sup>. Ein „Brauttanz“ mit den im Salzburgischen dabei gebräuchlichen beziehungsreichen Vierzeilern schließt diese Handlung. So eindeutig das Scherhafteste dieser Szenen ist — sie kommen nicht allein bei den Anklöcklern vor, sondern ähnlich beim Murtaler Faschinglaufen oder beim „Brehelschreden“ — so könnte man doch erwägen, ob die ständige Wiederholung der Hochzeit nicht doch auch irgendwelche Beziehungen zu den symbolischen Paaren hat, die bei so vielen Frühlingsbräuchen auftreten? Freilich da nicht in solch scherhafter Form. Ernste Paare der Winterumzüge aber wären z. B. die Pinzgauer Schönperchten mit ihren „Gesellinnen“. Wenn nach der Hochzeit bei den Anklöcklern ganz stereotyp ein Photograph auftaucht und der Scherz darin besteht, daß die ahnungslosen Zuschauer aus dem Apparat mit einem Wasserguß bedacht werden (ein auch beim Maschintanz gern verwendeter Spaß), so möchte ich auch an eine Sitte beim Kärntner Anklöckeln erinnern. In der Millstätter Gegend bespritzten die eintretenden Klöckler die Hausbewohner tüchtig mit Wasserstrahlen aus Hollerspritzen. Dies ließ man sich gerne gefallen, denn je ausgiebiger genetzt wurde, desto besser gibt der Roggen im kommenden Jahre aus<sup>42)</sup>.

<sup>39)</sup> Saalfelden, Hinterglemm, Viehhofen, Maishofen, Lend, Schwarzach, St. Johann, Werfenweng, Pöham, Wagrain, Flachau, Gasthof, Ennswald, Neuberg, Radstadt, Schattbach, Untertauern, Reitdorf.

<sup>40)</sup> Viehhofen, St. Johann, Ennswald, Filzmoos, Forstau, Gasthof, Mühlbach am Hochkönig, Neuberg, Pfarrwerfen, Pöham, Reitdorf, Schattbach, Schwarzach, Untertauern, St. Veit, Wagrain, Altenmarkt, Flachau, Bischofshofen, Werfenweng, Goldegg, Leogang, Wörth. Unter den Eheszenen von Zuslmandl und Zuslweibl bei den Sarntaler Anklöcklern sind übrigens auch ziemlich eindeutige.

<sup>41)</sup> Die Eheverkündigung beginnt in St. Johann z. B.: „Zum Sakrament der Ehe haben sich entschlossen der Bräutigam Herodimus Kreuzschnabel, bürgerlicher Zuchthausschneider, Pfarre Lumpading im gewöhnlichen Dienst und Aufenthalt. Die Braut ist Theresia Grädl, Wanzen hats im Schädl, Kröpf hats wia Roßköpf. 120 Jahre alt“ usw. Eine besondere Quelle der Komik ist auch der bei den Anklöcklern sehr verbreitete Gestalttausch, wenn eine Weibsperson den Bräutigam spielt und ein Mann die Braut.

<sup>42)</sup> Graber, a. a. O., S. 154.

Auch wenn wir natürlich nicht hinter jeder Scherzhandlung des Anklöckelns einen verborgenen, einstams vorhandenen Sinn vermuten wollen, so mag es doch erlaubt sein, diese Möglichkeiten nicht ganz außeracht zu lassen. Denn die Anklöckler bringen ja Segen und Fruchtbarkeit im kommenden Jahre. Das ist so gut wie überall noch dem Volke bekannt und wird oft besonders ausgesprochen. Neuberg bei Eben i. P. sagt z. B., daß es ein gutes Jahr wird, wenn die „richtigen, nämlich die lustigen Anklöckler kommen“. Also jene, die ihre Wurzeln eindeutig im geisterhaften Reich der Mittwintermasken haben. Als Verkörperern dieser Mächte gebühren ihnen auch Gaben, dann stellt sich reicher Segen ein. Darum hebt der Bauer in Werfenweng das schönste Obst für die Anklöckler auf, denn dann hat er im kommenden Jahre um so mehr Obst. Was man in der Weihnachtszeit verschenkt, das kommt doppelt im nächsten Jahr herein. Das gilt auch für die wichtigste althergebrachte Gabe, das Brot, dem einiger Abschnitt gewidmet werden muß.

#### 6. Spenden- und Gebildbrote für die Anklöckler:

Die armen Anklöckler bekamen gewöhnlich kleine Brotlaibchen oder Striezel. Aufmerksamkeit verdienen aber die Gebäude in besonderen Formen. In Stuhlfelden z. B. Zopfen, Hufeisen und verschiedene Tiere. Solche Gebildbrote bekommen aber nicht bloß die Anklöckler, sondern auch die Kinder, andere werden als Elementeopfer verwendet. Wichtig ist aber, daß auch die Anklöckler ausdrücklich als Empfänger genannt sind und daß damit wichtige Handlungen verbunden werden. In der Gegend von Bischofshofen bekommen die Anklöckler Kreuzerbrot, das sie aufs Hausdach und ins Feld werfen, um den Hof vor Blitz zu schützen und die Fruchtbarkeit der Felder zu bewirken. Die wichtigste Nachricht aber stammt aus Wagrain. Dort gab mir Matthias Schönberger wörtlich an: „In den meisten Bauernhöfen wurde ein besonders schmackhaftes Anklöckerbrot gebacken und diesem die Form von Pferden, Kühen, Schafen, Ziegen, Schweinen, Hühnern gegeben, auch Stangen, Bretzen und Schleifen. Wenn die Bäuerin hat an rechten Reim haben wollen mit einem Viech, hat sie das Anklöckerbrot in der Form dieses Tieres gebacken.“

Das ist eine außerordentliche Mitteilung, denn sie besagt über die allgemeine Segensbedeutung solcher Gaben hinaus noch eine besondere Zweckbestimmung im einzelnen, wie wir sie sonst eigentlich nur von Votivgaben kennen, die sich an die Heiligen als Schützer und Helfer wenden, vor allem an den hl. Leonhard. Bisher kannte man aber diese Art des Erwirkens von Viehsegen, so viel ich im volkskundlichen Schrifttum sehen kann, noch nicht. Nun könnte man im Zweifel sein, ob die Aussage Schönbergers wirklich in dieser Zuspritzung zutreffend ist. Denn bei diesem Gewährsmann muß man damit rechnen, daß er viel gelesen hat und sich allerhand Gedanken über die Dinge machte. Ich fühlte ihm deshalb mehrmals auf den Zahn, aber er blieb bei seiner Behauptung.

Sie wird aber noch durch andere Nachrichten gestützt. In St. Johann heißt es, für die armen Anklöckler werden Brote gebacken, und zwar ein Hufeisen, ein Pferd und eine Kuh, und den „armen“ Anklöcklern gegeben. „Das Hufeisen soll dem Hof Glück bringen, das Pferd soll Unglück bei den Pferden verhindern, die Kuh soll dem Kuhstall, den Rindern Glück bringen“ (mitgeteilt von Flora Orlich). Also auch hier die Zweckbestimmung im einzelnen.

Die Anklöckler sind nicht die einzigen Empfänger dieser Gaben, sondern überhaupt auch die Armen, die in diesen Tagen heischend kommen. Doch bedeutet das nach den neuesten Forschungen Korens keinen grundsätzlichen Unterschied. Elise Fletschberger, die Frau des Engelmoar, erzählte mir denn

auch 1949 in Goldegg: „Brot hat man früher in verschiedenen Formen gebacken, in Kuhform und andere Viecher. Das ist an Arme verschenkt worden vor Weihnachten. Die Woche vorher oder an den Donnerstagen (also an die Anklöckler, meine Anm.). Die am Nachmittag kommen, beschenkt man mit Fleisch, Mehl, Brot. Das sind die Årma, da muß ma mehr gebn. Was ma für Weihnachten verschenkt, das ist Glück und Segen das ganze Jahr wieder.“ Angesichts solcher Aussagen ist es wohl auch erlaubt, einen ähnlichen Sinn in der kurzen Angabe zu suchen, die mir der alte Paulbauer 1945 in Großarl machte: „Roßeisen und a Kuah und a Kaibl und a Schafi hält ma aus Toag g'mächt und bâchn. Die san größer wie die Weckn für Wind, Foir und Wâssa. Ma hält s' an die årma Leut vaschenkt, die zu Weihnachten betteln kemma.“

Doch war das nicht die einzige Form von Opfergaben zum gleichen Zweck in dieser Zeit. Das zeigt die Mitteilung aus Großmain, die besagt: Es war hier der Brauch, daß man aus „Zeltenteig“ Tier- oder Heiligenfiguren buk. Diese wurden im Stall auf einen Tram (Balken) gelegt, um Glück und Segen im Viehstand zu erbitten.

## 7. Die Rolle des Tanzes:

Auffällig ist, daß die „lustigen“ Anklöckler auch tanzen, und das in der Adventszeit, in der bloß geselliger Tanz sonst verpönt ist, denn „Kathrein sperrt den Tanz ein“. Ihr Tanz muß also einst rituelle Bedeutung gehabt haben, gleich dem Kranzlauf“ der „Schell- und Glockfaschen“ im oberen Murtale, den Imster „Rollern und Schellern“ usw. Auch das Salzkammerguter Glöcklerlaufen ist ja eigentlich ein tanzartiger Bewegungsritus. Ähnlich diesen allen kann das Tanzen der Anklöckler im Advent auch vor dem Hause geschehen (z. B. Goldegg). Der „Brattanz“ ihrer Hochzeitsnachahmung kann füglich beiseitegelassen werden. Er kommt durch dieses Spiel herein.

Anders ist es aber schon mit dem „Lichtkappentanz“ in der Gegend von St. Johann und Werfenweng. Überhaupt kann man sagen, daß der Tanz von besonderen Brauchtumsgestalten einerseits als wirksame Handlung gedacht wird — Kraftentfaltung weckt Leben — andererseits mit ein Kennzeichen des Außeralltäglichen dieser Gestalten ist, gleichsam der Geisterschritt. Dafür gibt es viele Belege.

In diese Reihe gehört es wohl, wenn auch Anklöckler Schritte des Tresterns machen (Hinterglemm, Eschenau), das sonst den Schönperchten eigen ist. In Vigaun mußten die jungen Leute des besuchten Bauernhofes mit den Unbekannten tanzen, sonst erhielten sie Schläge. In Wegscheid aber tanzen die Maskierten in der Stube 4—5 Tänze, während welcher die Hausleute versuchen, ihnen die Masken herunterzureißen. Das „Kehrausmandl“ umkreist sie dabei mit einem „Grassat“ (Tannenzweige) und beschützt die Tanzenden. Dann kehrt er sie zur Türe hinaus.

Besonders wichtig ist aber eine Nachricht, die ich der ausgezeichneten Gemeinschaftsarbeit der Halleiner Hauptschule verdanke. Sie besagt: „Der Bauer freut sich, wenn die Anklöckler über sein Feld gehen. Besondere Freude hat er, wenn die Anklöckler über das Feld hüpfen. Dann sagt er: Je höher er im Feld springt, um so besser gedeiht der Flachs.“ Also der vom Faschingstanz bekannte Bewegungsritus. Auch die Sarntaler Klöckler sollen zuletzt tüchtig auf den Feldern herumspringen, damit das Getreide gedeiht<sup>43)</sup>. Von den Perchten wissen wir Ähnliches.

<sup>43)</sup> Hörmann, a. a. O., S. 224.

### 8. Die Kehrgestalt:

Fast keine Anklöcklergruppe kommt ohne „Kehraus“ oder „Auskehrweibl“<sup>44)</sup>. Oft kehrt auch die Hex oder die Percht, oder der Kaminkehrer verschwimmt mit dieser Gestalt. Mit einem Besen bewaffnet eröffnet oder beschließt sie den Zug, oder sie kehrt sowohl vorher wie nachher. Das scherhafte Kehren, bei dem alles durcheinandergebracht wird, ist nur eine Form dieser Handlung. Es gibt auch eine stille, geradezu geheimnisvolle, wie z. B. am Dürrnberg.

Mustern wir einmal das Brauchtum, so werden wir erstaunt sein über die vielfältige Rolle des Kehrens. Am deutlichsten ist sie wohl im Totenbrauch, ein Reinigen und Abwehren wiederkehrender Geister<sup>45)</sup>. Am Montag nach der Hochzeit, wenn die Braut in der Kirche nochmals gesegnet wird, sah ich in Siebenbürgen, wie die Mägde vor ihr auf diesem Wege die Straße kehrten. Besonders häufig ist das Kehren im Orakelbrauch. Für unseren Zusammenhang wichtig ist es aber, daß Kehrgestalten bei den Winterumzügen selten fehlen, und zwar nicht nur im deutschen Bereich. Die englischen „Mummers Plays“ zu Weihnachten haben genau so ihren „sweeper“ wie die baskischen Maskeraden und die bulgarischen „Kukeri“.

Das Kehren kann verschiedenen Sinn haben. Die jüngste Form ist wohl der Spaß, wie bei den Anklöcklern in Untertauern. Beim Abkehren der Schuhe von Zuschauern durch die Besengestalt des Unkener Perchtenlaufes, beim Ebenseer „Fetzenfasching“ oder beim Tiroler Huttlerlauf kann man schon im Zweifel sein, ob da ursprünglich nicht auch ein Sinn darin lag, der über den Spaß hinausgeht.

Ein naheliegender Zweck ist das Platzbereiten unter den gedrängten Zuschauern für die folgenden Darbietungen. Beim Imster Schemenlaufen dienen ganze Scharen von Masken in verschiedener Weise dieser Aufgabe.

Schließlich kann das Kehren auch eine Fleiß- und Reinlichkeitsprobe durch die Jenseitigen bedeuten. Das zeigen die Rauriser Schnabelperchten und die Perhtensagen überhaupt.

Das Letzte und kaum wenigst Wichtige ist aber das Kehren als Symbolhandlung. Wenn am Dürrnberg z. B. die Türschwelle zunächst schweigend von der Kehrgestalt gefegt wird, so deutet das ein symbolisches „Bereitmachen“ für das Kommen der Jenseitigen an. Zumal die Türschwelle für das Haus gegen außen eine höchst wichtige Geistergrenze bildet, unter der aber auch die Schutzgeister des Hofes nach altem Glauben vielfach hausen<sup>46)</sup>. Ich glaube, man kann das ganze Kehren, ehe die Schar der „Verwandelten“ erscheint, — soferne es nicht bloßes Platzmachen ist — als ein solches „Wegbereiten“, ja geradezu Rufender Jenseitigen auffassen, die nicht in profaner Weise kommen. Denken wir auch daran, daß in Nieder- und Oberösterreich die Tenne in der Dreikönigsnacht gefegt sein mußte, denn da kamen die Heiligen Drei Könige oder die „Perscht“ und tanzten nächtlicherweise<sup>47)</sup>.

<sup>44)</sup> Faistenau, Schleedorf, Abtenau, Annaberg, Dürrnberg, Schwandt, Gugg, Hallein, Kuchl, Leitenhaus, Rengerberg, Vigaun, Wegscheid, Bischofshofen, Eben, Flachau, Forstau, Gasthof Goldegg, Hofgastein, St. Johann, Neuberg, Pfarrwerfen, Radstadt, Reitdorf, Schattbach, Schwarzach, Untertauern, Wagrain, Werfenweng, Bucheben, Kaprun, Lend, Leogang, Maishofen, Rauris, Saalfelden, Viehhofen, Weißenbach.

<sup>45)</sup> Vgl. den Artikel „Kehren, Kehricht“ im Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, B. IV, Sp. 1211—1239.

<sup>46)</sup> R. Wolfram, Heim und Hausbau im Volksbrauch, Salzburg 1952, S. 4 f.

<sup>47)</sup> R. Wolfram, Das Aufhängeverbot in den Zwölften, Blätter für Heimatkunde, Graz 1954, S. 52 f.

Wenn nach dem Abgehen der Anklöckler neuerdings gekehrt wird, so bedeutet dieses Hinausfegen den Trennungsstrich zur anderen Welt. So wie man in Schweden im vorigen Jahrhundert am Schluß des Julmonats an „farängladagen“ die Seelen der Toten wieder aus dem Hause hinauswünschte, die während dieser Tage zu Besuch gekommen waren.

#### 9. Sprüche, Lieder:

Auf sie kann aus Platzgründen nicht näher eingegangen werden. Nur einige Beobachtungen seien angedeutet. Die Adventlieder, die zumeist wohlbekannten Sammlungen entstammen, kann ich hier übergehen<sup>48)</sup>.

Das Spruchgut der Heischegänger enthält weitverbreitetes Formelgut, das durch feststehende Reimpaare gekennzeichnet ist, z. B. baden - krachen, klinga - bringa usf. Ein Beispiel aus der Halleiner Gegend:

Anklöckler sein då,  
gebts uns nua wås, mir betn enk scho.  
I hör a Feuer krachn,  
die Bäurin tuat was badhn,  
i hör a Schüssel klinga,  
die Bäurin tuat was bringa.  
Gib ma fei an långa,  
kann i 'n leicht daglånga.  
Gib ma fei an lindn,  
dann kann i 'n glei daschlindn.

Meine liabn Leut, wanns uns was gebts, dann gebts unsas bald,  
denn mir miaßn heut no durch an finstern Wald.

Dergleichen kehrt immer wieder, nicht nur in Salzburg. Doch herrschen in den verschiedenen Anklöckerbereichen dieses Landes auch gewisse Spruchtypen vor. Wo die Klezi-Klezi laufen, aber auch hereinwirkend in den unteren Pinzgau treffen wir einen Vers, der in Varianten etwa so lautet:

Kletz, Kletz, klopf mar an,  
hammar a zrifne Hosen an,  
geht der Wind aus und ein,  
Bäurin, schütt mar an Kübl voll Kletzn ein.

Oder in Alm bei Saalfelden:

Klopf on, klopf on,  
die Bäurin hot an schön' Mon,  
geit ins Birn und Klotzn z' Lohn,  
weil i 's toll gfopp hon  
(oder: weil i ihrn Mann globt hon).  
Da Bäurin wünsch i a Körbl voll Oa  
und dös ganz Jahr a Kindergschroa.

<sup>48)</sup> Texte von Anklöcklsprüchen und Liedern finden sich in fast allen landschaftlichen Schilderungen des Brauches, so auch bei Adrian, a. a. O., Texte vom Reim- und Rätselwettstreit bei Hörmann, S. 222 f., Hartmann, S. 190 ff., Gräber, S. 153, f. Typische Reime auch in Schmeller, Bayerisches Wörterbuch I, Sp. 1337 f.

Sonst finden wir im Pinzgau zumeist den Eingangsvers wie in Leogang:

Heut is die Klöcklnächt, heut dama singa.  
 Verscht hält ins Kräpfn gebn, wißt ös denn nimma?  
 Werschts ins woi a wås gebn,  
 mia tatn schö d' Händ aufhebn,  
 läßts ins nit laar ausgehn,  
 dös war nit schön.

Von einem Ansingelied mehr scherhafter Art, das F. F. Kohl aus St. Jakob in Deferegggen veröffentlicht hat<sup>49)</sup>, fand ich im Salzburgischen Bruchstücke in Leogang und Alm, eine fast vollständige, wenn auch etwas zersungene und recht ursprüngliche Fassung in Hüttenschlag. Da dieses „Alte Anklöcklied“ aus dem Gedächtnis dreier Gewährsleute nur mehr recht mühsam zusammenzubringen war, möchte ich es hier wiedergeben:

Zu Weihnachten is a heilige Zeit, da is überall a Brot,  
 Mir hám åba hoier koa's und tat uns recht oa's not.  
 Und 's Kletznbrot war freili guat, wir möchtn 's än(d)er a.  
 War dös amål a Wunn(d)a, wånn då amål koas war, ja war,  
 wånn då amål koas war.

O du mei liaber Bauer, hiatz sein mer schon mehr då;  
 außerschau(n) tuat's nit sauber, mir kemmant ålli Jäh(r).  
 Mir sein jå nit wegn's Gebn då, wegn's Kinn(d)a-schau gäng her,  
 und so oft als mir hält kemmant, um oa's wirscht ållweil mehr,  
 ja mehr, um oa's wirscht ållweil mehr.

Und Kinner hâbt os schöne und wåchsn tean se toi (toll),  
 se wern ålle Jähr a Trumm länga, am Gwandl kennt ma's wohl,  
 Ferscht hâmt eah dö Kittai i de Kniabög eihigslågn,  
 hoier tretn's mit d' Fer(s)n drauf, sein's eingång um a Spånn,  
 ja Spånn, sein's eingång um a Spånn.

Henna hâst du schöne, und legn tean se toi,  
 wer tuat denn då aufnemma, die Weiba brauchns wohl.  
 Se warnd jå sist zan singa, werscht hâbn selba nix z'viel,  
 es gebts es lieba in Männern, åft liegns viel weniga still,  
 ja still, åft liegns viel weniga still.

Wia stehts denn mit die Dirna? Hâst du scho mehr vasehrscht?  
 Die schnittigan war'n wohl hoia, åba die schönan wårn's ferscht.  
 Die ferign hâmbt recht trockn tån, und gwen sein se braun,  
 die hoirign lâssns glei hodka, kimmt neamt dös nåchaschaun,  
 ja schaun, kimmt neamt dös nåchaschaun.

Du mei liaber Bauer, oa's müaß ma dir no sågn:  
 mir warn't gern über Nächtn då bliebn und traun uns går net z' frågn.  
 —————— Mit'n Kochn då hätt's nit viel Gscherr,  
 an Schnittn und an Straubn, dös kochat's schleunig her, ja her,  
 dös kochat's schleunig her.

Es soll auch noch eine Strophe gegeben haben, in der etwas von einem „blobn Kas“ vorkam.

<sup>49)</sup> Echte Tiroler Volkslieder, große Neuausgabe, 1. Bd., S. 107 f.

Der älteste Text eines Anklöckelliedes aus dem Salzburgischen steht bei Hübner<sup>50)</sup>. Mit seinem zeremoniellen Grüßen und Wünschen steht es den durchaus würdigen Liedern nahe, die ich noch 1942 im Vinschgau hören konnte, oder wie sie die Oberuferer Weihnachtsspieler beim Auszug mit ihrem Stern sangen. So zeigt sich auch in den Sprüchen und Liedern der Anklöckler die ganze Spannweite dieses vielfältigen Brauches von urwüchsiger Fröhlichkeit bis zur geheimnisvollen, feierlich-schönen Handlung.

---

<sup>50)</sup> Beschreibung des Erzstiftes und Reichsfürstenthums Salzburg, 2. Bd., 1796 S. 387 f. Aus dem Pongau.

# ZOBODAT -

## **www.zobodat.at**

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Mitt(h)eilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde

Jahr/Year: 1955

Band/Volume: 95

Autor(en)/Author(s): Wolfram Richard

Artikel/Article: Das Anklöcklen im Salzburgischen. 203-234